

# der familie entrißnen



Georgij Petrowitsch Vins

GEORGIJ PETROWITSCH VINS  
DER FAMILIE ENTRISSEN

GEORGIJ PETROWITSCH VINS

**Der  
Familie  
entrissen**

Vater, Mutter, Sohn:  
Sie alle wählen den Weg des Kreuzes  
statt den des Kompromisses

Stephanus Verlag GmbH  
7772 Uhldingen-Mühlhofen 1

# Der Familie Entrissen

## German Edition

Copyright 2015 Voice Media

info@VM1.global

Web home: [www.VM1.global](http://www.VM1.global)

All rights reserved. No part of the publication may be reproduced, distributed or transmitted in any form or by any means, including photocopying, recording, or other electronic, or mechanical methods, without the prior written permission of the publisher, except in the case of brief quotations embodied in critical reviews and certain other noncommercial uses permitted by copyright law. For permission requests, email the publisher, addressed “Attention: Permission Coordinator,” at the address above.

This publication **may not be sold, and is for free distribution** only.

## INHALT

Prolog (Pfr. D. Richard Wurmbrand) . . . . .	7
Der Autor	
Seine einleitenden Worte . . . . .	13
Die erste Begegnung . . . . .	18
Aus meinem poetischen Heft . . . . .	21
Aus dem Gefängnis-Tagebuch . . . . .	28
Meine Mutter	
Ihre Gefangenschaft . . . . .	45
Briefe meiner Mutter . . . . .	47
Die Verteidigungsrede meiner Mutter . . . . .	60
Ein Brief an die Mutter . . . . .	66
Erinnerungen an meinen Vater	
Die erste Verhaftung und Gefangenschaft . . . . .	67
In der Freiheit . . . . .	72
Vaters Predigt . . . . .	75
Vaters zweite Verhaftung . . . . .	78
Vaters Briefe . . . . .	81
Vaters letzte Tage in der Freiheit . . . . .	88
Vaters dritte Verhaftung und Tod . . . . .	89

# **Prolog**

Dies ist das Buch eines Autors besonderer Art. Seine Autorengelöhne sind Eisengitter und verriegelte Gefängnistore. Er ist Mitglied der königlichen Akademie der Leidenden für Christus. Sein Dokortitel: Erziehung im Hause eines Vaters, der als Märtyrer in einem Sowjetgefängnis starb und durch eine Mutter, die liebevoll und freudig Jahre des Kerkers für das Reich Gottes einem Kompromiß mit den kommunistischen Machthabern vorzog.

Weil er Gedanken, wie in diesem Buch enthalten, niederschrieb und predigte, ist Georgij P. Vins, ein Sowjetdeutscher, Generalsekretär der Evangeliumschristen-Baptisten der UdSSR, zu 5 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Verbannung verurteilt worden. Das Informationsblatt des Rates der Familien evangelischer Gefangener der Sowjetunion Nr. 22 meldete, daß Vins physisch gefoltert worden sei, seine Haltung während des Prozesses aber zeigt uns, daß sein Glaube ungebrochen ist. Seine letzten Worte vor den Richtern waren: „Derjenige, an den ich glaube, der Herr Jesus Christus, wird mich verteidigen. ER ist das A und das O, der Anfang und das Ende.“

Jesus war Seinem Vater treu bis zu einem schmachvollen Tode. Isaak ging willig mit seinem Vater, um geopfert zu werden. Vins lernte von seinen Eltern das wahre Christentum, das Selbstopferung einschließt, ja, sogar mit dem Sterben für das Liebste verbunden ist. Er kannte aber kein Zögern und folgte ihren Fußtapfen. Die Kinder von Georgij Vins bereiten sich ebenfalls für diesen Weg vor.

Nach seiner Verurteilung warfen sie ihm Rosen zu. Sein Sohn rief: „Diese Blumen sind für Deinen Mut“. Seine Tochter rezitierte im Gerichtssaal ein Gedicht, das mit den Worten beginnt „Die Sache der Kirche wird nicht sterben“.

Umsonst töten Kommunisten Christen. An die Stelle der Gestorbenen treten andere, ja viel mehr. Christentum können sie nicht töten. Die Gemeinde Christi ist ein Amboß, an dem sich schon mancher Hammer zerschlagen hat. Dieser Amboß steht fest. Georgij Vins und seine Glaubensbrüder glauben an einen Gott, an die Einheit mit Gott, an Einheit in Liebe mit allen Brüdern. Sie haben einheitliche Herzen.

Ein Prediger einer Untergrundgemeinde, der einen kommunistischen Teilnehmer nach der Versammlung gefragt hatte: „Wieviele schätzen Sie, waren anwesend?“ — Er erhielt die Antwort: „Ungefähr hundert.“ — „Falsch!“ sagte der Prediger. „Wir waren Eins. Bei unseren Versammlungen ist immer nur einer da, weil wir ein Herz und eine Seele sind. Wir heißen manchmal ‚zwei‘, manchmal ‚fünfzig‘ und manchmal ‚hundert‘. Wir sind aber immer nur eins.“

Wer so einheitlich denkt und fühlt, kommt nicht nur in Zwiespalt mit der Welt, sondern auch mit Christen, die nicht einheitlich sind und die zwei Herren dienen wollen. Es gibt in der Sowjetunion Christen, die Gott und der gottlosen Regierung gegenüber in Glaubensfragen loyal sein wollen. Verboten die Atheisten Evangelisation, Bibeldruck und Kindergottesdienst, so unterwerfen sich die offiziellen Kirchenleitungen. Einheitliche aber können mit Kompromißlern nicht zusammengehen,



und Männer wie Vins sind Nachfolger des Friedensfürsten. Daher bekommen sie Streit mit jenen, die auf beiden Seiten hinken, die Jesus und den kommunistischen Mördern gleichzeitig treu sein wollen.

Man ist entweder auf der Seite Chmaras, dem die Kommunisten die Zunge ausrissen, auf seiten Moissejews, der im Alter von 20 Jahren für seinen Glauben von ihnen ertränkt wurde und auf der Seite vieler Tausender solcher Heiligen, oder man muß die Seite der Mörder und ihrer Komplizen im christlichen Lager wählen. Die offiziellen Kirchenleitungen, ob freikirchlich, orthodox oder katholisch, rühmen die nicht-existierenden Freiheiten im Kommunismus. Sie sind in Wirklichkeit die Denunzianten der Getreuen Christi und als Lügner und Verräter zu bezeichnen. Wer zwischen diesen beiden Stühlen sitzen will, schwebt in Satans Leere.

Wir können als Christen des freien Westens auch nicht einwenden: Ich bin nicht unter Druck und kann daher nicht richten. Ein nicht verheirateter Prediger kann sehr wohl sagen, ob Ehebruch richtig oder falsch ist. Ein Mensch, der kein Geschäftsmann ist, kann sehr wohl sagen, ob Betrug im Geschäft richtig ist oder falsch. Ein Christ, der nicht unter Tyrannei lebt, weiß sehr wohl, daß Mut und Widerstand der Märtyrer gegen Tyrannei in Glaubensfragen das Richtige ist und den atheistischen Diktatoren gegenüber zu Kreuze kriechen, falsch. Die bekennende Kirche unter Hitler hatte recht. Die Nazi-Bischöfe hatten unrecht. So verhält es sich auch in der Sowjetunion heute.

Wer es im Westen mit den Verrätern der offiziellen Kirchenleitungen Rußlands hält oder ihnen ge-

genüber Milde zeigt, entblößt sein eigenes Herz. Er selbst wird ein Verräter werden, wenn die Kommunisten einmal in West-Deutschland diktieren. Wer aber heute schon im Westen ganz auf seiten der Märtyrer ist, bereitet sich darauf vor, ein bis zum Tode getreuer Zeuge Christi zu sein.

Während Du dieses Buch liest, hungert Dein Bruder Vins, friert, wird geschlagen und leistet Zwangsarbeit. Er ist nicht ein Anderer, er ist Du. Wahre Christen sind ein Herz und eine Seele. Als ich auf die Fußsohlen geschlagen wurde, schrie meine Zunge, die eigentlich nichts zu leiden hatte, weil Zunge und Fußsohlen ein Körper sind. So sind wir ein Leib mit jenen wie Vins. Ihre Bande sind unsere Bande.

Die Hilfsaktion Märtyrerkirche, die die Herausgabe dieses Buches veranlaßt hat, sorgt für solche Gefangenen und ihre Familien. Es heißt: „Gib uns unser täglich Brot, nicht gib mir. . .“

Jeder von uns verdient das tägliche Brot für sich und die Hilfsbedürftigen. Die Blutzeugen Christi aber, die für Seinen Namen in Gefängnissen schmachten, haben den Vorrang.

Wir helfen den Bekennenden, wie G. P. Vins, mit Bibeln, christlicher Literatur, Radiosendungen und anderen Dingen, so lange sie frei sind. Wir helfen ihren Familien, wenn sie in Gefangenschaft kommen. Wir wollen auch der Kirche des Westens helfen, indem wir die Botschaft der bekennenden Kirche bringen und die Geschichte der Helden des Glaubens als Beispiele zeigen. Lasset uns von diesen das glühendheiße Christentum erlernen!

RICHARD WURMBRAND

## **Der Autor**

### **Seine einleitenden Worte**

Die Menschheit braucht Christus. Die Fischer aus Galiläa, die Nomaden, die Sklaven und Freien, die Weisen und Unwissenden im 1. Jahrhundert brauchten ihn, als auf der ganzen Welt der Ruhm des mächtigen Rom ertönte. Und auch wir brauchen Christus — im 20. Jahrhundert, dem Zeitalter der Atomenergie und kosmischen Forschungen. Nur Christus gibt dem irdischen Leben einen wirklichen Sinn (Joh. 10, 10; 14, 6) und das unerschütterliche Fundament für das künftige Leben ohne Ende, dessen Anfang schon hier auf Erden der Glauben an den Sohn Gottes (Joh. 3, 36) ist. Nur in Christus gibt es eine grenzenlose und gewaltige Entfaltung aller geistigen Kräfte des Menschen. Christus ist die größte Gabe des Himmels, das höchste Wohl. Die Verkünder des Evangeliums bringen die Botschaft über Christus der ganzen Welt und allen Völkern.

Bereits mehr als hundert Jahre verkündigen in unserem Land (Rußland, der Verlag) die Evangeliums-Christen-Baptisten trotz Verfolgungen ihrem Brudervolk die Lehre Christi. Sie erdulden Beschimpfungen und Verleumdungen, ertragen Verfolgungen ihres Glaubens wegen, ohne mit ihrem Schicksal zu hadern und sich darüber zu beklagen. Sie danken Gott für Seine besondere Liebe zum russischen Volk, die ebenfalls ihnen die gewaltige Kraft gibt, in der sie Christus in diese umgebende atheistische Welt mit ihren Gefängniszellen und weit entfernten Lagern verkünden.

Die gläubigen Evangeliumschrsten-Baptisten wollen Christus treu sein und um keinen Preis von ihrem Glauben ablassen (2. Petr. 1, 10; Offb. 21, 7).

Noch vor nicht allzu langer Zeit nahmen viele in unserem Land an, daß es in der Sowjetunion fast keine Gläubigen gibt . . .

Bis zu den sechziger Jahren wurde die Stimme der Kirche sehr still . . . Die Verkündigung des Evangeliums war immer mehr auf die Wände der Gebetshäuser beschränkt, deren Anzahl sich katastrophal verringerte. (Von den staatlichen Behörden wurden allein in der Ukraine in den Jahren 1946—1960 von den 2000 Baptistengemeinden 800 Gebetshäuser geschlossen.) Die Geistlichen, die von Gott abtrünnig wurden, befaßten sich unter dem Druck des Atheismus damit, die gesamte Sache des Evangeliums zum Stillstand zu bringen . . .

Aber hier zeigte der Herr seine Gnade. Es kam „die Zeit, daß der Herr handelt“, wie der Psalmist schreibt, „denn sie haben Dein Gesetz zerbrochen“ (Psalm 119, 126).

Die Initiativgruppe der Evangeliumschrsten-Baptisten, die im Jahre 1961 gebildet wurde, rief alle gläubigen Evangeliumschrsten-Baptisten zum Erwachen auf: zur Reinheit, Heiligkeit und Treue im Dienste Gottes.

Gegen die erwachte Bruderschaft wurde vom Atheismus die gesamte Staatsmaschinerie eingesetzt: die Presse, das Fernsehen, die Polizeiorgane, die Verwaltung, das Gericht, Gefängnisse und Lager sowie das Komitee für Staatssicherheit.

Aber der Herr gab Seiner Kirche die Kraft, die Sache der Verkündigung zu verteidigen.

Und in jenem Augenblick hob das ganze Land an, von der Allmacht Christi und der Kraft seines Geistes zu sprechen . . .

Obwohl die Atheisten versuchen, das Wesen der Lehre Christi zu entstellen und Seine Jünger zu verleumden, bestätigt doch allein die Tatsache des offenen erbitterten Kampfes gegen Gott im Bewußtsein des russischen Volkes die richtige Auffassung. Es geht um den *lebendigen* Gott, denn mit einem toten kämpft man nicht mehr!

Die besten Menschen Rußlands sahen das Glück ihres Brudervolkes allein in Gott. Unter ihnen war auch N. W. Odinzow — ein Märtyrer wegen seines evangelischen Glaubens. Bereits im Jahre 1927 schrieb er in der Zeitschrift „Baptist“, Nr. 1: „Ich rechne mit dem großen geistigen Erwachen meines Brudervolkes, einer breiten und tiefgreifenden Reformationsbewegung in unserem großen und an Möglichkeiten reichen Lande.“

Für dieses Erwachen beteten Tausende von Christen Rußlands, als sie in den Gefängnissen und Lagern starben.

Hierfür betete in den Jahren der Verbannung und in der Fremde auch ein anderer Diener Gottes — Iwan Stepanowitsch Prochanow.

Für das geistige Erwachen des russischen Volkes und aller Völker unseres Vielvölkerstaates beten die Christen in den Gefangenenlagern der siebziger Jahre und unsere gesamte leidgeprüfte evangelische Baptistengemeinde.

Zum besseren Verständnis möchte ich Sie, liebe Leser, auf die Hauptgrundsätze der Evangeliumschristen-Baptisten aufmerksam machen. Sie lagen der Bildung unserer Gemeinde von den ersten Tagen ihres Entstehens im Jahre 1867 an zugrunde.

*Hauptgrundsätze  
der Evangeliumschristen-Baptisten*

1. Die Heilige Schrift ist der einzige Grundsatz und Leitfaden in allen Dingen sowie aller Glaubens- und Lebensfragen.

Hieraus folgt, daß die Verkündigung des Evangeliums bzw. die Botschaft von Christus die wichtigste Aufgabe und der Hauptauftrag der Kirche ist.

2. Absolute Gewissensfreiheit.
3. Die Kirche Gottes besteht ausschließlich aus wiedergeborenen Menschen (geistige Erneuerung der Mitglieder).
4. Taufe aus Glauben.
5. Unabhängigkeit jeder einzelnen Gemeindekirche.
6. Allgemeines Priestertum aller Gläubigen.
7. Trennung der Kirche vom Staat.

Für diese Grundsätze und für die Reinheit der evangelischen Lehre arbeiteten tausende Diener Gottes in unserem Land.

Das Schicksal unserer Familie, das hier in diesem 1. Bändchen aufgezeichnet ist, stellt keinen Einzelfall dar, sondern es ist eines unter vielen Tausenden christlicher Familien in unserem Land.

Verfolgung, Gefängnis und Verbannung um des Glaubens willen sind für Christen in Rußland zur Tradition geworden . . .

Sie werden auf diesen Seiten auch einige Gedichte lesen, die dem „poetischen Heft“ entnommen wurden. Sie sind mit Kommentaren in chronologischer Reihenfolge versehen und sind von mir in der Strafperiode von 1966—1969 geschrieben worden.

Weiter sind auch Briefe meiner Mutter veröffentlicht, welche ich im Konzentrationslager im Gebiet Perm empfangen habe; der Herr half mir, diese zu bewahren, trotz der zahlreichen Hausdurchsuchungen „in der Freiheit“ und der Durchsuchungen in den Lagern.

Außerdem wurden auch kurze Notizen über die Verhaftung und den Prozeß meiner Mutter in den Jahren 1970–1971 niedergeschrieben.

In dem Kapitel „Erinnerungen an meinen Vater“ habe ich den Lebenslauf meines Vaters — Pjotr Jakowlewitsch Vins — skizziert. In den dreißiger Jahren war er Prediger des Evangeliums in Sibirien und im Fernen Osten. Im Jahre 1943 wurde er in einem Lager von Magadan getötet.

## Die erste Begegnung

. . . Wir kamen ins Lagerkrankenhaus Nr. 038. Es lohnt sich nicht für mich, diesen Ort des Schreckens eingehender zu schildern. Darüber kann man ausführlich in den Erinnerungen von Djakow lesen. Hier verbrachten Greise ihre letzten Tage, die mehr als 20 Jahre Zwangsarbeit hinter sich hatten und andere vom Arbeitslager ausgelaugte Menschen.

Aber gerade an diesem Ort machte ich auch sehr angenehme Bekanntschaften. Davon möchte ich erzählen.

Die erste Begegnung ereignete sich auf dem Hof: Ich sah, wie ein alter Mann, dessen äußere Erscheinung an Don Quixotes erinnerte, den Schnee vom Gehweg kehrte. Ich kam ihm zur Hilfe. Es entspann sich ein Gespräch. Er war gläubig — ein Baptist. Sein Name war Sawelij Solodjankin; er war 72 Jahre alt. Er saß nicht zum ersten Mal: er wurde der anti-sowjetischen Agitation beschuldigt, denn er hatte die Überzeugung, daß Töten eine Sünde ist. Die Notwendigkeit, eine Waffe zu tragen, verneinte er. Die Güte und strahlende Reinheit dieses Mannes übten einen unwiderstehlichen Einfluß aus. Sogar die Soldaten, die uns bewachten, wurden in seiner Nähe gütiger. Dieser Greis war überzeugt, daß nur der, welcher arbeitet, des Lebens würdig ist. So arbeitete er ohne Zwang, ja, bis zur Erschöpfung. Das so mühsam verdiente Entgelt verteilte er wie folgt: die Hälfte schickte er seiner kranken Tochter, ein Viertel — seiner Gemeinde. Von dem Rest kaufte er



für 7—8 Rubel etwas Zucker und Brot, das übrige verteilte er unter den Kranken.

Als wir uns trafen, sagte ich: „Ich habe eine Bibel, und ich kann sie dir zum Lesen geben.“ Ich wußte, daß es ein Schatz ist, ich hatte fast die ganze Bibel mit der Hand abgeschrieben. Wenn man bei uns eine Bibel fand, wurde sie erbarmungslos weggenommen. Als Sawelij von der Bibel hörte, ging ein Strahlen über sein ganzes Gesicht. Am Abend wollte er zu mir in die Baracke kommen. Er kam in einem sauberen Hemd, mit sorgfältig gekämmtem Haar, denn das Lesen des Buches der Bücher ist ein Fest für ihn! Als ich ihm die Bibel geben wollte, da sagte er: „Ich kann ja nicht lesen, auch dich sehe ich nur undeutlich, ich habe aber deine Stimme erkannt. Lies du mir bitte vor!“

Dieser Vorschlag hat mich nicht gerade erfreut; jeder hat ja seine eigenen Angelegenheiten, und ich hatte mir nicht vorgenommen, hier mit Sawelij zu sitzen. Aber nun war nichts zu machen, und so fing ich an der Stelle an zu lesen, die er mir nannte: es war der Prophet Jesaja. Dann hielt Sawelij mich an: „Du hast dort ein Wort gesagt, das anders heißen muß,“ und er nannte das richtige. „Sawelij“, wandte ich ein „weißt du denn den Text auswendig?“ „Freilich“, antwortete er. „Warum soll ich dann noch lesen?“ fragte ich. — „Die Schrift zu hören, das ist eine Freude, das ist wie ein Fest, und es kommen auch neue Gedanken beim Zuhören.“

Seitdem saßen wir öfters in unserer freien Zeit zusammen; ich las Sawelij Texte der Bibel vor, und er erzählte, wie er die eine oder die andere Stelle verstand. Auch jetzt noch denke ich mit Freuden an

diese Stunden zurück. Dieser Mensch belehrte nicht mit Worten, er bewies nicht sein Recht, wollte auch nicht um jeden Preis überzeugen. Um so mehr war sein ganzes Leben, ja, jede Stunde seines Lebens ein Beispiel für andere.

Wieder einmal führte der KGB (Staatssicherheitspolizei) das übliche Durcheinandermischen der Gefangenen durch: die Gläubigen wurden von anderen getrennt und in die Zone Nr. 7—1 gebracht. Ich verabschiedete mich von ihnen wie von guten Freunden: von Baptisten mit ihrem jungen Leiter Sdorowez, Adventisten (einer von ihnen — Schelkow — wurde zum Märtyrer), von Orthodoxen und ihrem Vater Michael, von Katholiken und ihrem Vater Bronislaw, von Zeugen Jehovas — sie waren am zahlreichsten vertreten; ich umarmte den Greis Mazopa, der mein Pritschennachbar gewesen war. Diese wunderbaren Menschen, ruhig und in sich gekehrt! Sie hatten die tiefe Überzeugung, daß der Schöpfer sie auf einem für sie unumgänglichen Wege leitet und nahmen das Leiden als einen Segen auf sich. Sie zeigten keinen Widerstand bezüglich irdischer Dinge, aber sie blieben fest, wenn ihre religiöse Überzeugung verletzt wurde — in diesem Punkt standen sie unerschütterlich.

Das Lager Nr. 7—1 befand sich in geringer Entfernung von uns, der Zaun war von uns aus zu sehen. Als die Gläubigen dann alle dort versammelt waren, richtete ich meinen Blick öfters dahin und es währte mir, als breitete sich ein helles Leuchten von dieser Zone aus, erfüllt von Heiligkeit und von Gebeten.

## **Aus meinem poetischen Heft**

Jemand wird die Dichtung lesen  
und die Schritte hören  
derer, die auf dornigen Wegen  
in Rußland Christus gehören.  
(Aus einem Gedicht des russischen  
Dichters W. B.)

Mai 1966. Moskau; Lefortowgefängnis —  
Untersuchungsisolator des KGB.

Unerreichbar ist nun die Freiheit,  
die Familie, die Freunde . . .  
Genau vor einem Monat machte  
meine jüngste Tochter ihre ersten Schritte . . .  
Auch ich mache meine ersten Schritte . . .  
im Gefängnis!  
Die Tür hinter mir schlug zu . . .  
im Gefängnis!  
Wann werde ich wieder sehen  
meine teuren Kinder,  
meine liebe Frau und  
die gealterte Mutter?!  
Die Welt ist für mich jetzt  
zu vier steinernen Wänden  
und einer massiven Metalltür  
zusammengeschrumpft.  
Das Gefängnisfenster —  
weißgestrichen,  
ein starkes Gitter davor . . .  
In den heimatlichen Fluren spielt der Frühling —  
blauer Himmel, grünende Äcker und Wälder,  
erwachender Fluß . . .  
Um mich — ein stummes steinernes Grab.

Mein Leib ist gefangen . . .  
Und unaufhörlich versucht man  
auch den Geist  
zu unterwerfen, erniedrigen, zerbrechen,  
und gelingt es —  
dann soll ich aufgekauft werden . . .  
Durch die halbgeöffnete Lüftungsklappe  
zwischen den Gitterstäben sehe ich  
ein kleines Stückchen regnerischen Himmel.  
Der Himmel weint . . .  
Vielleicht um uns — die gefangenen Christen,  
eingesperrt zwischen düsteren Wänden  
des alten russischen Gefängnisses?

Irgendwo, unweit von uns, ist eine noch offene  
orthodoxe Kirche . . . Sonntag morgens, während  
wir im Hof herumgehen, hört man die gedämpften  
Klänge der Glocken . . . Der Glaube in Rußland  
lebt noch!

Ich marschiere in meiner Zelle: sechs Schritte  
hin — sechs Schritte her. Die Zelle ist klein, nur für  
einen oder zwei Gefangene vorgesehen. Die Ge-  
danken beschäftigen sich mit den Lieben und mit  
Christus — dem Retter der Welt! — Nur Er gibt wirk-  
liche Freiheit des Geistes und wahres Glück! —  
Christus gibt Kraft, dem Atheismus zu widerstehen!  
Ich bin hier nicht allein . . . In vielen Nachbarzel-  
len befinden sich meine Freunde im Glauben . . .

Der große Gott stärkt unseren Glauben innerhalb  
dieser Wände und beschenkt die Herzen mit heller  
ungetrübter Hoffnung.

Christus ist nicht zu bezwingen!

Du Glaube regest dich und lebst,  
Messias über uns du schwebst.  
Das teure Rußland braucht nur Dich!

Auf die Herzenstafeln schreibe ich die ersten Zeilen des Gedichtes. Ich habe weder Feder noch Tinte, noch Bleistift, noch Papier . . . nur das Erinnerungsvermögen des Herzens.

19. August 1966

Schleppend ziehen die ersten Wochen und Monate im Gefängnis dahin . . . Trotz der strengsten Isolation im Gefängnis von Lefortow kommt nach und nach eine Verbindung unter den gefangenen Christen zustande, die ausgezeichnet funktioniert. Ich ziehe fast über alle Gläubigen, die hier gehalten werden, Nachrichten ein. Alle halten sich mutig und fest in diesen Prüfungen um ihres Glaubens willen! Wir sind hier zur Zeit etwa 30 Seelen. Einigen wurde ein Treffen mit den Angehörigen gestattet.

Meine Lieben sind wohlauf. Zu einer Gerichtsverhandlung war auch meine Frau gekommen. Mir wurde erzählt, daß sie sehr traurig war; auch meine Mutter.

Meine liebe Mutter!

Schon wieder beschatten die Gefängnismauern unser Leben. Seit 23 Jahren verläuft Dein Leben unter dem Grauen von Haftanstalten und Konzentrationslagern: erst war es Dein Mann, nun Dein Sohn. Viel Kummer und Trennungen hast Du auf dem dornigen Weg der russischen Christen . . .

Doch sei nicht traurig, meine Liebe. Die Heldentaten für Christus sind unvergänglich! Christus ist Sieger über Hölle und Tod und noch mehr – auch über den heutigen Unglauben!

Mutter, mußt trauern Du wieder,  
Weil Dein vertrautes Land  
Liegt in Verfolgung darnieder  
Vom Schmerz wie vom Fluch überrannt.

Immer schon gingst Du den weiten Weg  
Der Verbannung, Gefangenschaft  
Mit Vater gebeugt, ein gemeinsamer Steg,  
Und mit Jesus, den Du nie verlassen hast.

Die schwere Last, die Deine Schulter drückt,  
Verluste, Kummer und Leid  
Und wieder der Weg zum Kerker für mich,  
Diesmal der Sohn, wie weit?

Verzage nicht, mein Mutterherz,  
Glaub' fest an Christi Sieg,  
Ew'ger Gewinn war des Kreuzes Schmerz,  
Der strahlend durch Jahrtausende stieg.

August 1966

Moskau, Lefortow-Gefängnis

Die Untersuchung wird bald abgeschlossen . . .  
dann kommt die Verhandlung. Zweien soll der Pro-  
zeß gemacht werden: außer mir noch Genadij  
Krytschkow — ein treuer Diener Gottes — unge-  
wöhnlich sanft, bescheiden, ein Bruder mit großem,  
unerschütterlichem Glauben in der Kraft und Macht  
Gottes. Weshalb werden wir gerichtet? — Wegen  
unseres freimütigen Glaubens an Christus! In Wirk-  
lichkeit sind wir nicht die Angeklagten, sondern  
Christus! Als Seine Jünger im 20. Jahrhundert leh-  
ren und tun wir nichts Neues. Wir tragen nur das  
Zeugnis des Evangeliums von der Errettung der  
Menschen und dem ewigen Leben in Christus wei-  
ter! Unsere Untersuchungsrichter, Staatsanwälte

und Richter sind jenen, die am Prozeß Christi im 1. Jahrhundert beteiligt waren, ziemlich ähnlich: sie haben dieselben Methoden: Verleumdung, Lüge und Haß gegen Gottes Wahrheit. Von Gerechtigkeit in der Verhandlung kann keine Rede sein! Atheismus, ausgerüstet mit Gewalt, treibt Mutwillen! Ich bereite mich für den Prozeß vor . . . Man gibt mir Papier und Bleistift. Die ersten Gedanken, die mir kommen: wir befinden uns hier nicht wegen Schlägerei, oder Aufstand, nicht wegen Geldgier oder Gewalttätigkeit vor Gericht.

Heute wird der Prozeß gegen Jesus Christus fortgesetzt, der damals vor dem römischen Statthalter Pontius Pilatus begonnen hatte. Hier wird der Glaube an die bessere Zukunft der Menschheit gerichtet! — Christus war ruhig, mit geistlicher Kraft erfüllt, er glaubte an den Sieg der Sache Gottes. Seine Zuversicht erfüllt auch uns . . .

Auf dem Papier schlagen sich die ersten Gedanken nieder, es sind Gedichte. Oft verbessere ich, schreibe ab, bis der Text abgerundet ist.

Im Moskauer Kreisgerichtssaal lese ich am 30. November mein Gedicht als „letztes Wort“. Ich werde mehrmals unterbrochen; den letzten Vers lasse ich weg . . .

*Nicht, weil wir Räuber wären . . .*

Nicht als Räuber, nicht um des Goldes willen  
Stehen wir gefesselt vor euch.  
Heut' wie damals, vor Pilatus,  
Christus selber wird gerichtet.

Großer Mann von Nazareth,  
Warum bist Du so verachtet?  
Bringst Du uns doch Licht und Wahrheit,  
Und den Sündensklaven – Freiheit.

Antwortet der Mensch mit Schlägen  
Auf Deine Barmherzigkeit und Liebe?  
Rettung, die Dein Blut gekostet  
Wird verspottet und zertreten.

Wieder werden Schmähungen geschrien  
Und Schuld wird durch Lüge erfunden,  
Doch Er schweigt still – auf Seinen Feinden  
Ruh'n Augen voller Güte.

Die üblen Drohungen vernimmt Er,  
Spürt auch die verborg'nen Ängste,  
Die, wie die Schmerzen der Frauen und Kinder,  
An den Henkerhänden haften.

Geschichte haben sie vergessen,  
Nur nach einem sucht ihr böser Sinn:  
Die Gewissensfreiheit zu bestrafen  
Und den Glaubensmut als Übeltat verachten.

Dem Gottesvolk galt unser Aufruf,  
Zu wandeln auf dem schmalen Weg;  
Stets weichen Heuchelei und Lüge  
Im Kampfe um das ew'ge Ziel.

So sind wir nun vor euch gestellt:  
Die gute Botschaft sollt ihr hören,  
Daß Gott erlöst die ärgsten Menschen  
Und sie erhebt zu Seinen Kindern.



Nicht Verrat ist unser Glaube,  
Auch kein Überbleibsel dunkler Zeit.  
Auf den Trümmern dieses Lebens  
Baut Gott auf die Ewigkeit.

Umsonst! — Man kann den Geist nicht töten,  
Christus nicht in den Kerker sperren.  
Seine Liebestaten leben fort  
In den Herzen Seiner Jünger.

Eine unsichtbare Wache  
Umkreist alle Freunde Christi.  
Jesu Geist uns leise mahnet  
Stillzuhalten vor dem Richter.

Wir haben keinen Aufruhr gestiftet,  
Wir haben auch keine Kinder geopfert —  
Erlösung haben wir verkündet  
Und der Liebe Überwindermacht.

Verfolgung, Drangsal und Gericht  
Wird das Herz nur fester gründen;  
Und die Glaubenszuversicht  
Wird für die Zukunft Früchte tragen.

Neue Streiter, stehet auf,  
Für die Wahrheit Christi kämpfet!  
Mutig Gotteswort hinbringet  
Bis zu den Enden dieser Erde.

November 1966

Moskau, Lefortow-Gefängnis

Heute früh denke ich an gestern, den 1. Verhandlungstag.

Ein Zeuge, ein Christ aus der Stadt Prokopjewsk,  
antwortete folgendermaßen:

Richter: Kennen Sie die Angeklagten?

Zeuge: Ja, es sind meine Glaubensbrüder.

Richter: Wo haben Sie sie denn kennengelernt?

Zeuge: Ich habe sie nie getroffen.

Richter: Wie können Sie dann behaupten, sie zu kennen?

Zeuge: Ich kenne sie durch das Blut Christi. Sie sind Christen und darum unter Arrest!

Dieses Zeugnis bewegte mich und meinen Freund tief.

Sei still, o Herz, trotz allen Aufruhrs!

Vor Leuten muß ich heute steh'n und reden –

Gott ist ihnen fern und unbekannt –

Und vor Gericht muß ich das Recht verteid'gen!

Ich muß verteidigen, die um der Wahrheit willen  
[sind verfolgt,

Die des Lebens Sinn und Ziel in Christus fanden:

Meine Lieben, meine Brüder, meine Schwestern

Durch das Blut, das ER für uns am Kreuz vergoß.

### **Aus dem Gefängnis-Tagebuch**

16. Februar 1967

Moskauer Durchgangsgefängnis. Letztes Wiedersehen mit meiner Frau. Wohin führt der Weg? – Man weiß es nicht.

19. Februar 1967

Es ist Abend. Wir werden in die Etappenabteilung verlegt. Hier sind viele Menschen. Die meisten kommen aus Moskau, verurteilt nach dem Gesetz von 1966 für Zerstörungswut und mutwillige Ge-

walztätigkeit . . . Laute Unterhaltungen; es herrscht Aufbruchstimmung . . . Alle sind mit denselben Gedanken beschäftigt: wohin wird man uns bringen, und wird es vielleicht eine Amnestie geben? Es wird angenommen, daß die Etappe ostwärts gehen wird . . .

Durch das Fensterchen in der Tür ruft der Wächter die Namen der zu dieser Transportabteilung gehörenden Gefangenen auf, und jeder bekommt seine Marschverpflegung: Brot, Zucker und einen Hering. Aber das Maß ist nicht für alle gleich . . . Nach der ausgegebenen Brotmenge schätzt ein Gefangener in der Transportabteilung die ungefähre Dauer der Reise und das Zielgebiet ab: ein ganzes Brot — zwei Tage, also eine Etappe bis zum Ural; zwei Brote — Sibirien, Tjumen und weiter . . . Ich bekomme ein Brot, 30 g Zucker, zwei Heringe . . .

20. Februar

Wir werden zu Etappe gebracht. Es ist früher Morgen. Kalt. Auf dem Gefängnishof wartet ein geschlossener Wagen auf uns — der „schwarze Rabe“. Man bringt uns durch Nebenstraßen zum Bahnhof von Kursk. Eilig springen wir aus dem „Raben“. Rings um uns die Wache: Soldaten mit Maschinengewehren und Hunden. Zum ersten Mal sehe ich sie so nahe . . . Sobald die Hunde uns sehen, werden sie nervös und ziehen an den Ketten in unsere Richtung . . .

Wir werden zu einem gewöhnlichen Güterwagen gebracht; das Innere ist in Zellen eingeteilt. Der Gang ist mit einem Metallgitter aus dickem Draht abgetrennt, auch die Tür ist ein Gitter. Es ist ein Wagen für Etappengefangene. Wir werden hinein-

geführt und auf die Zellen verteilt. Unser Wagen rangiert lange hin und her auf den Gleisen und wird schließlich an einen Personenzug angehängt. Wir verlassen die Metropole! Leb' wohl, Moskau!

In jeder Zelle sind 15—16 Leute. Ich schlafe im Sitzen, an die Wand angelehnt . . .

Am 22. Februar nachts kommen wir in Perm an und werden ausgeladen. Wieder empfängt uns die Wache mit Hunden und der „schwarze Rabe“. Gegen Morgen bringt man uns in das Permer Gefängnis; es folgt die übliche Durchsuchung, und um fünf Uhr morgens kommen wir in eine überfüllte Zelle. Sehr viel Volk. Überall wird geschlafen: auf und unter den Pritschen, auch in dem Gang auf dem Zementboden . . . Mit einiger Mühe können wir uns auf dem Boden einen Platz suchen.

Um sechs Uhr: aufstehen! — Furchtbar dicke Luft. Der Tabakrauch legt sich auf die Lungen.

In der Zelle ist ein älterer Mann, er wird in 10 Tagen entlassen. Ich bitte ihn, meinen Brief an die Familie an eine von mehreren angegebenen Adressen hinzuschicken. In den Umschlag stecke ich auch einige Gedichte, verfaßt im Lefortow-Gefängnis. Später hörte ich, daß der Brief unversehrt meine Familie erreicht hat . . .

### 27. Februar

Wieder sind wir unterwegs. Wir werden zum Norden des Urals bis Solikamsk transportiert.

### 28. Februar

Solikamsk. Vom Bahnhof werden wir im Wagen zum Durchgangsgefängnis gebracht. Weiter geht die Eisenbahn nicht mehr. Aber unser Weg führt

weiter — in den Norden hin. Lange warten wir auf den Abtransport. Wir werden in einer kleinen Zelle verwahrt, die Luft ist sehr drückend und knapp.

#### 14. März

Endlich ist die Kolonne in drei Wagen verladen — drei offene Lastwagen mit Wachmannschaft und Hunden. Wir haben eine 200–250 km lange Strecke auf Taiga-Wegen vor uns.

Hier irgendwo, auf diesen verlassenem Pfaden in der Taiga, wurde auch mein Vater im Jahre 1930 in der Etappe zu Fuß getrieben. Vielleicht auf denselben Wegen? . . . Wir fahren durch einige altertümliche russische Städte. Die letzte von ihnen ist Tscherdinj.

Gegen Abend kommen wir in einem Taiga-Lager am Ufer des Flusses Kama an. Doch für uns ist dieses Lager nur eine Zwischenstation. Wir müssen noch weiter.

#### 21. März

Nach einer Woche geht es weiter auf Etappe. Früh morgens fahren wir ab. Am Abend kommen wir in einem Holzfällerlager — Tschapetschanka — an. Hier herrscht noch strenger Winter. Ein solcher Schneereichtum . . . Ringsum Dickicht, Taiga . . . Auf zehn Kilometer Entfernung ist kein Dorf zu sehen; das ist der Norden . . .

Mit einer Verspätung schreibe ich für meinen Sohn das Neujahrs Gedicht auf, das ich auf Etappe gedichtet habe . . . Ebenso beende ich das Gedicht an meine Tochter.

Im Lager bemerkte ich, daß viele Familien der Gefangenen auseinanderbrachen. Wo man nur hinschaute, sah man es: einer hatte den offiziellen Scheidungsbescheid erhalten, dem anderen schrieb seine Frau, sie wolle nicht mehr länger auf ihn warten und habe schon eine neue Familie gegründet . . .

Es bedrückte mich, das zunehmende Ausmaß an Leiden dieser Kameraden zu sehen. Wahrlich, es ist schwer, ohne Gott zu leben! Beispiele der Treue und Beständigkeit der Frauen christlicher Gefangener haben bei vielen Leidensgenossen Verwunderung und Begeisterung hervorgerufen. Diese gläubigen Frauen machten in ihren Briefen ihren Männern keine Vorwürfe, daß durch ihre Verhaftung z. B. die Schwierigkeiten der Familie zugenommen hätten. Nein, im Gegenteil, sie ermunterten und bestärkten ihre Lieben darin, dem Herrn bis zum Tode treu zu bleiben.

Wenn dann in diesem fernen Lager im Norden die Frauen unserer gefangenen Brüder zu Besuch kamen, war das oft der Gesprächsstoff für das ganze Lager und rief Begeisterung hervor, sogar bei der Lagerleitung.

Im Lager Tschapetschanka — im nördlichen Ural — war ich drei Monate mit zwei Glaubensbrüdern zusammen, sie waren für die Verkündigung des christlichen Glaubens verurteilt worden. Einer von den beiden, Fjodor Wladimirowitsch Machowitzkij, Presbyter der Evangeliumschrsten-Baptisten-Gemeinde in Leningrad, arbeitete bis zu seiner Festnahme im Kirowski-Werk als Schlosser; er war Vater von sieben Kindern und 1966 zu zwei Jahren Zwangsarbeit verurteilt und in den nördlichen Ural gebracht worden. Bald — nach zweiwöchigen

Aufenthalt im Lager — kam seine Frau Claudia aus Leningrad zu ihm und brachte ihm ein Päckchen . . . Das war ein so ungewöhnliches Ereignis in der Geschichte des Lagerlebens, eines Lagers weit im Norden, verloren in den Wäldern des Urals. Im allgemeinen kamen zu den Gefangenen nur Verwandte zu Besuch, die in der Nähe des Urals lebten . . .

Der andere Bruder - ein Tscherkesse - Konschaubi Bekirejewitsch Dschangetow, war Vater von sechs Kindern. Er war 1966, im Herbst, in der Stadt Tscherkassy (im Nordkaukasus) zu drei Jahren Lagerhaft verurteilt worden. Früher war er Mohammedaner gewesen, dann fand er den Glauben an Christus. Er mußte viel durchmachen, eine Verfolgung durch die eigenen ungläubigen Angehörigen ertragen; aber sein Glaube an Christus geriet nicht ins Wanken, sondern wurde gestärkt und gekräftigt. Jetzt stand er inmitten neuer Verfolgungen, diesmal von seiten der Atheisten. Nie werde ich seine Freude vergessen und sein heißes Dankgebet zum Herrn, als seine Frau Tonja zu ihm in den Norden gekommen war. Sie hatte eine Entfernung von einigen tausend Kilometern überwunden. Sein Glück war grenzenlos . . . Während sie beieinander waren, standen Bruder Fjodor und ich unweit der Baracke für Besucherempfänge. Mit einem sonnigen Lächeln auf ihrem Antlitz winkte uns Tonja zu. Sie war eine teure Schwester im Herrn und ihrem gefangenen Mann eine wahre Lebensgefährtin.

Nach drei Monaten sind wir nun wieder unterwegs, wieder auf den Wegen der Gefangenen . . . Ausgelöst wurde diese Versetzung durch unsere christliche Lebensweise. Alle drei beteten wir in unseren Wohnbaracken, an unseren Pritschen kniend.

Unsere Mitgefangenen, aber auch die Soldaten und Wachoffiziere stellten uns viele Fragen: über die Ursachen der Verhaftung, über unseren Glauben, über die Bibel und über Gott. Wir waren bemüht, die Fragen recht ausführlich und dem christlichen Glauben gemäß zu beantworten. Einige unserer Kameraden gaben das Rauchen auf. Sie schimpften und lästerten auch nicht mehr. Statt dessen beteten sie. Diese Änderungen riefen Unruhe hervor, nicht nur bei der örtlichen Lagerbehörde, sondern auch in Moskau.

Wie uns erzählt wurde, hatte der Lagerleiter den Offizieren berichtet: „Noch ein halbes Jahr, und die Lagerinsassen werden zur Hälfte Baptisten geworden sein!“ Obwohl dies übertrieben war, waren die Atheisten sehr verärgert. In den letzten Junitagen 1967 kam eine Sonderkommission in unser Lager in der Taiga. Man verbot uns strengstens, zu beten oder von Gott zu reden. Einer solchen Anordnung konnten wir uns natürlich nicht unterwerfen. Ein Bruder sagte zu dem Vorsitzenden der Kommission: „Es ist unmöglich, daß wir uns vom Gebet und Zeugnis enthalten. Es macht den Inhalt unseres Lebens aus. Wenn Sie uns unseren Familien entrissen und hierher in den Norden gebracht haben, daß wir Gebet und Glauben aufgeben, dann haben Sie es umsonst getan. Wir werden auch weiterhin an unserer Pritsche beten und unserem Gott dienen!“

Nach wenigen Tagen – am 6. Juli – werden Bruder Machowitzkij und ich in die Etappe gebracht . . .

Bruder Dschangetow bleibt hier. Wir verabschieden uns von unserem lieben Bruder Konschaubi. Die Trennung von ihm fällt uns schwer. Wahrhaf-



tig, „wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen!“ (Ps. 133, 1), vor allem in Gefangenschaft! Am Abreisetag bekommt Fjodor Machowitzkij Besuch von seiner Frau. Sie ist schon zum zweiten Mal gekommen. Jetzt hat sie auch den siebenjährigen Sohn mitgenommen. Es wird eine kurze Begegnung für zwei Stunden eingeräumt, dann geht es auf Etappe . . .

Wir fahren 50 km mit der schmalspurigen Eisenbahn. Wir sind im Transportwaggon untergebracht, Claudia und ihr Sohn Mischa reisen im benachbarten Waggon. Die Lokomotive, an die unsere zwei Wagen angeschlossen sind, bewegt sich langsam, vorne rollt ein Güterzug, beladen mit Baumstämmen. Sehr oft wird angehalten. Dann kommen Schwester Claudia und Mischa an unser Fenster, und wir dürfen uns unterhalten. Die Begleitmannschaft ist gut! Die 50 km lange Strecke fahren wir den ganzen Tag. Mit Erlaubnis des Wachsoldaten bringt uns Mischa Tomaten und Weißbrot.

Dann setzen wir unseren Weg auf dem Kama, einem großen Fluß im Norden, fort. Man bringt uns in einen Raum unter Deck, der für Gefangenentransporte eingerichtet ist. Mit uns reisen die Begleitmannschaft und die Wachhunde. Ruhig gleitet die Barke dahin . . . Dieser prachtvolle, breite und wasserreiche nordische Fluß! In den ruhigen Wassern spiegelt sich die Taiga . . . Der Tag ist still, sonnig und sehr warm. Durch die Öffnung genieße ich den Duft des Taigawaldes. Das Bild, das sich meinen Augen bietet, bewegt mich zutiefst: Wie nahe die Freiheit mir so ist, und doch so fern . . . Wir kommen bis zum Städtchen Bondjuga, dort müssen wir in einen offenen Lastwagen umsteigen und

werden nach Soljikamsk gebracht, in das Durchgangsgefängnis. Die Zelle ist mit frischem Mörtel bearbeitet worden. Nach der frischen Luft draußen auf dem Fluß, die gesättigt war mit würzigem Wohlgeruch von Tannenharz, hier der stickige Geruch des in der Luft verdampfenden Desinfektionspulvers. Es ist fast unmöglich, zu atmen. So bleibt es bis zum Abend.

Unerwartet werde ich zum Treffen mit meiner Frau herausgerufen. Ich verstehe nichts! Wie kam sie denn hierher? Vielleicht ist es ein Irrtum? — Meine Frau berichtet: sie fuhr zu mir zum Lager, da traf sie beim Umsteigen Schwester Claudia und hörte von ihr, daß wir nach Soljikamsk versetzt werden. Daraufhin wechselte meine Frau die Route und kam mit Schwester Claudia hier vor uns an. Und sie ließen nicht ab, bevor sie uns fanden. Zwei Stunden stehen uns zur Verfügung. Wie freut sich das Herz, wenn man in das vertraute und liebe Angesicht der treuen Lebensgefährtin schauen darf. — Zuerst beten wir, in Gegenwart des Wächters. Dann sprechen wir miteinander, lange, lange . . .

Der Wächter ist ein gütiger Mensch, ein Usbeke. Nach dem Besuch begleitet er mich durch den Gefängnishof und fragt:

„Sitzt du wegen Allah?“

„Ja“ sage ich, „wegen des Glaubens“.

„Warum hast du so wenig von dem genommen, was die Frau dir mitgebracht hatte? Du hättest alles nehmen sollen!“ —

Ich danke ihm für sein Mitgefühl und sein Wohlwollen.

Am folgenden Tag sind wir wieder auf Etappe. Man bringt die Gefangenen aus dem Gefängnishof

heraus. Auf uns wartet ein Wagen und Wachmannschaft. Unweit stehen unsere Frauen und Mischa. Als sie uns erkennen, winken sie und segnen uns für den unbekanntem Weg . . .

Teure Frauen der christlichen Gefangenen! — Ihr seid immer mit uns! Jede Verhaftung, jede Etappe und jedes Lager sind durch eure Herzen gegangen, alle Schmerzenswege sind mit euren Tränen benetzt . . . Jeden unserer Schritte als Häftlinge umgaben eure Gebete. Ihr habt alles getan, was nur irgendwie möglich war, um unser Los zu erleichtern!

Aus der weit entfernten sibirischen Stadt Prokopjewsk fuhr Jesfir Jakowlewna Sacharowa durch das ganze Land zu ihrem Mann im nordkaukasischen Straflager, mit Sachen zum Mitbringen und einem Säugling auf dem Arm. Ihr Mann — P. F. Sacharow — war zum dritten Mal für seinen Glauben an Christus bestraft worden.

Einmal war Jesfir gekommen und bat nach diesem weiten Weg, stundenlang, mit Tränen in den Augen, die Lagerverwaltung, man möge sie ihren Mann sehen lassen; sie wurde zurückgewiesen. Doch der Herr hörte ihr Bitten . . . sie traf ihren Mann. Es ist nicht lange her, daß Gott diese treue Gattin zu sich heim holte.

Auch Lydia Wassiljewna, die Frau von Bruder Kriutschkow, fuhr regelmäßig von Moskau zu ihrem Mann in das ferne sibirische Lager im Gebiet von Tschitinskij; damals war sie schon Mutter von acht Kindern.

Doch es ist mir längst nicht möglich, alle die Frauen unserer gefangenen Brüder zu erwähnen, die ihre Männer unterstützten und stärkten.

Vor hundert Jahren ehrte der Dichter Nekrasow die Frauen der Dekabristen (Teilnehmer eines Offiziersaufstandes für eine neue Verfassung in Rußland, der Verleger), die ihre Familien, Väter und Mütter, verließen und ungeachtet aller Schwierigkeiten zu ihren leidenden Männern in das kalte und rauhe Sibirien fuhren.

Wer aber kann die Opfer der Frauen gefangener Christen allein in unserer Bruderschaft ermessen, die seit der Zeit von Woronin und Pawlow in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis hinein in unsere Zeit gebracht wurden und werden?! Im Namen Christi erleiden sie Trennung, Drangsal und Fremdlingschaft gemeinsam mit ihren Ehemännern und trösten und ermuntern die Boten des Evangeliums. Wer wird davon berichten können, wie Alexandra St., die Gattin von Odenzow, im Jahre 1938 zum Verbannungsort ihres Mannes — Moskowsk in der fernen Taiga des Krasnojarsk-Gebietes — reiste und dann, nach seinem qualvollen Tod, noch lange Jahre warten mußte, bis der Herr kam und sie zu sich nahm. Sie sehnte sich danach, mit ihrem Mann, der ihrem Herzen so teuer war, für immer vereint sein zu dürfen. Was hat sie wohl alles in diesen Jahren durchlitten, durchdacht? Das weiß Gott allein!

Von Sibirien nach Karelien, in das Lager Medweschegorsk, reiste zu einer Zusammenkunft Frau Barbara I. Ananjin im Jahre 1933 — die Gattin des in Sibirien wirkenden Reichsgottesarbeiters. Anschließend erlitt sie zusammen mit ihrem Mann den unergründeten Tod der im Lager Verschollenen . . .

Die Frau von Iwan Klischnikow, Anna Petrowna, verbrachte elf Jahre im Lager, auch viele, viele andere . . .

Ihr Heldentum des Glaubens wird im Buche des Lebens zur Niederschrift kommen und vor den Thron des Höchsten gelangen. Und zu Seiner Zeit wird der Herr sich vor allen zu ihnen bekennen!

In Soljikamsk werden wir mit Wagen zum Bahnhof gebracht. Wieder befinden wir uns im Waggon für Sträflinge. Der Weg ist nicht weit, nur bis Kisel, dort werde ich von Bruder Machowitzky getrennt . . .

26. Juli 1967

Ich komme im Holzverarbeitungs-lager, das „Anjuscha“ heißt, an. Hier bleibe ich bis zum Tage der Entlassung.

Die ersten sechs Monate in diesem Lager waren besonders schwer . . . Während der täglichen langen Gänge vom Lager zum Arbeitsplatz — wir bauten einen Bahndamm für die schmalspurige Eisenbahnlinie — hatte ich Gelegenheit zum Besinnen, zum Nachdenken. Später brachte ich die Gedanken aufs Papier . . .

Januar 1968

Mein Gesundheitszustand hat sich jäh verschlechtert . . . Manchmal kommen einem Gedanken: ob schon das Ende kommt? Doch will ich bis zum letzten Atemzug in den Reihen der Kämpfer für den Glauben für Christus gefunden werden.

Ich bete zu Gott: Herr, stärke mich!

Sterben — auch das muß gekonnt sein . . .  
Nicht wie ein Wurm — bedauernswert, elend,  
[zerquetscht,  
Nicht wie ein Sklave, der nicht mehr das Lachen  
[kennt, —  
Sondern als Kämpfer gegen die Bosheit und den  
[Unglauben!

Weiter den schmalen Weg nur geh'n,  
An Christus sich ausliefern von ganzem Herzen,  
Und mit der Unwahrheit, Tücke und Bosheit  
Nie sich verbrüdern — auf keinerlei Weise!

Schon lange habe ich meine alternde Mutter nicht mehr gesehen. Wie mag es ihr wohl ergehen? Ich hörte, daß ihr wegen des den Gefangenen geleisteten Beistandes eine Verhaftung droht . . . Wenn ich sie doch erreichen und ermuntern könnte! Ich bete für sie . . .

Februar 1968

Der letzte Wintermonat. Aber hier ist es noch weit bis zum Frühling. Der Wald, das ganze Lager liegt im tiefen Schnee, und alle Wege sind verweht . . .

Bald haben wir den 30. März — es ist der Geburtstag meiner Mutter. Ich widme ihr ein Gedicht. Aber wie könnte ich es ihr überreichen?! Die Verbindung mit der freien Welt ist in der letzten Zeit erschwert . . . Durch die Lagerpost ist es unmöglich. Ich warte auf eine Gelegenheit . . . Am 29. März wird mir mitgeteilt, daß meine Mutter zu Besuch kommt; mit ihr kommt auch meine älteste Tochter. Ist das nicht ein Wunder und eine Antwort Gottes auf meine Gebete und Befürchtungen? Am 30. März dürfen wir für einen ganzen Tag, rund um die Uhr, zusammen sein!

Februar 1968

Lager „Anjuscha“

Ich liebe dich, du meine irdische Heimat — mein Rußland! Ich mag deine stählerne Natur, deine endlosen Weiten, die Stille deiner Wälder, das ruhige, majestätische Strömen deiner Flüsse, deine tiefblauen Seen.

Doch über dieses alles liebe ich mein Volk — die Seele Rußlands! Deine Geschichte, von Härte und Leiden durchwebt, steht meinem Herzen nahe. Trotzdem freue ich mich für dich — Christus liebt dich! — Er starb auch für dich, für dein Volk, mein Rußland! Er sendet auch in deine Dörfer und Städte Seine Botschafter, schon seit Jahrhunderten, Botschafter der Wahrheit, Güte, Rettung und des ewigen Lebens! — Schon viele versuchten, dir das lebendigmachende Licht der Liebe Christi vorzuenthalten und die Wahrheit des Evangeliums zu verdrehen bis zur Unkenntlichkeit . . . Ihrer sind viele: Grafen und Herzöge, Zaren und Würdenträger, staatliche Kirchendiener und zeitgenössische Atheisten. — Doch wer vermag dich, teures Rußland, zu scheiden von der Liebe Christi?! — Zu allen Zeiten hattest du Söhne, die dir in den unmöglichsten Verhältnissen von Christus zeugten! Du brauchst Christus, meine Heimat, heute mehr denn je . . . Und der Herr wird dich nie verlassen!

Februar 1968

Besserungsarbeitslager „Anjuscha“

Das Lager befindet sich inmitten der riesigen Wälder des westlichen Urals, am Ufer eines kleinen Taiga-Flusses — Anjuscha — danach wurde auch das Lager benannt. Dieser Ort war lieblich, wie im

Sommer, so auch im Winter. Nur wurde die Schönheit der Natur von dem traurigen Anblick des Lagers verdrängt: ein hoher Stacheldrahtzaun, das Gebell der Wachhunde und die zerlumpten Wattedecken der Gefangenen . . . Es wirkte so fremd, so unwirklich in dieser bezaubernden Ural-Landschaft.

Die romantischen Frühlingsnächte . . . Der erwachende Wald rauscht, sogar bei den leisesten Windstößen — der wasserreiche Fluß antwortet — dies ist das Duett der Taiga . . .

In der Zone des Lagers schläft alles, mit Ausnahme der Wache . . . Ich komme aus der Baracke heraus und lausche den Stimmen des Frühlings . . .

Irgendwo in weiter Ferne liegt das dem Herzen so nahe Ukraina — die Heimat meiner Frau und unserer Kinder. Jetzt ist es auch meine Heimat. Die letzten 20 Jahre meines Lebens sind aufs engste mit Ukraina und der ukrainischen evangelisch-baptistischen Bruderschaft verbunden. In das Lager bekomme ich gute Nachrichten von den Freunden aus Ukraina: sie beten und warten auf mich!

April 1968

Lager „Anjuscha“

Im Sommer und Herbst 1968 kamen öfters KGB-Beamte. Sie bestellten mich zu stundenlangen Gesprächen. Anfangs äußerten sie sich vorsichtig, später aber machten sie ganz unverhüllte Vorschläge bezüglich meiner Mitarbeit zur Zerstörung der Kirche. Sie wurden aufsässig, drohten, dann lockten sie wieder mit vorzeitiger Entlassung. Vorzeitige Heimkehr! Doch für welchen Preis?! Das wäre ein Lohn des Verräters an Gott und Seiner Sache!



Ende September verweigerte ich 10 Tage lang die Nahrung, mit der Forderung, daß die Sicherheitsbehörde mich in Ruhe ließe. Nach der Fastenzeit schrieb ich dieses Gedicht nieder, adressiert an meine Verfolger.

### Meinen Verfolgern

Ihr, meine Verfolger, ich verfluche Euch nicht!  
Unter der Last des Kreuzes beuge ich meine Knie  
In dieser Stunde und bitte um Segen,  
Mit Christi einfacher, menschlicher Liebe.  
Mein Herz ist rein; mit Worten und Taten  
Ich habe Euch gerufen zum Guten und zum Licht.  
Und sehnlichst wünschte ich, daß Eure Herzen  
Dem Liebesangebot sich aufrichtig geöffnet hätten.  
Den liebevollen Ruf in Härte von Euchweisend  
Erwidertet Ihr auf Gutes sprühend Grimm und Zorn.  
Doch ich verdamme Euch nicht, meine Feinde —  
Betrübt ist mein Seele, Eures Schicksals wegen.  
Die Geschichte redet unverkennbar ihre Sprache:  
Die Verfolgungswellen bringen neuen Eifer,  
Entfachen heiße Liebe — Glaubensflammen,  
Die brennen hell von Ort zu Ort im ganzen Land.  
Ihr, meine Verfolger, ich verfluche Euch nicht!  
Unter der Last des Kreuzes beuge ich meine Knie  
In dieser Stunde und bitte um Segen,  
In Christi einfacher, menschlicher Liebe.

Dezember 1968

Besserungslager „Anjuscha“

Oft denke ich an unsere christliche Jugend. Ihre geistliche Geburt ist sehr eng mit dem Kampf unserer Bruderschaft für den Glauben an Christus verbunden. Die christliche Jugend unseres Landes hat

es sehr schwer. Die ganze Schlagkraft des Atheismus ist gegen sie gerichtet. Trotzdem bin ich auf die junge Generation der Christen stolz: sie liebt Christus von ganzem Herzen und folgt Ihm opferwillig nach.

März 1969

Arbeitslager „Anjuscha“

Wir brauchen keine Freiheit für das Nichtstun.

Es naht das Ende der Strafzeit. Sie versuchen mich mit Drohungen, die Frist zu verlängern, einzuschüchtern . . . Man sagt, ich werde mein Zuhause nie erreichen – unterwegs werden sie mich wieder verhaften. Und ähnliches . . . Es kommen verschiedene Verantwortliche und führen Gespräche mit mir . . . Vor mir liegt die Freiheit . . . Aber wofür denn? Für Müßigang? Oder für erneutes Wirken in den weiten Erntefeldern Gottes?

Nicht allein ich werde entlassen. Auch meine besten Freunde werden nach Hause kommen.

## **Meine Mutter**

### **Ihre Gefangenschaft**

„Was sie vermochte, hat sie getan.“ Mark. 14, 8

Am 1. Dezember 1970 wurde meine Mutter in Kiew verhaftet. Es geschah abends. Zu Hause waren außer ihr noch meine kleineren Kinder. Als sie fertig war und ihren Mantel anzog, kam meine älteste Tochter nach Hause. Die Großmutter war ruhig und gefaßt. Sie betete erst mit den Enkelkindern und ging dann in Begleitung der Miliz aus dem Hause . . .

Der erste Schnee fiel und verhüllte die Erde wie mit einer weichen Decke, die Erde, die benetzt war mit Tränen und Leid . . . Der alte Kiefernwald, der bis an die Siedlung reichte, schaute nachdenklich auf die lärmenden Menschen in Uniform, wie sie die Großmutter in den „schwarzen Raben“ hineinschoben . . . Großmutter liebte den Wald sehr. Jetzt nahm er Abschied von ihr . . . Die schon zum Schlafen ausgezogenen Enkel liefen auf die Straße hinaus und weinten leise . . . Neben dem Milizfahrzeug stand der „Erste Hilfe“-Wagen und begleitete sie bis zum Gefängnis . . .

Meine liebe Mutter! Vor 33 Jahren hast Du das letzte Mal Deinen Mann — meinen Vater — auf dem Weg der Gefangenschaft begleitet, und jetzt mußten meine Kinder Dich begleiten.

Das Wissen um Deine Verhaftung bedrückt mich. Gealtert bist Du, krank, hast soviel durchgemacht . . .

O meine Liebe, wenn es mir erlaubt wäre, mit Dir zu tauschen . . . Was hast Du denn verbochen?!

In Deinem hohen Alter bist Du eingetreten für die Gefangenen, die in Banden sind des Glaubens wegen an Christus . . .

„Befreie, die zum Tode geschleppt werden, und die zur Schlachtbank wanken, rette sie doch!“ (Sprüche 24, 11) — fordert das Wort Gottes. Die Pflicht eines jeden ehrlichen Menschen ist es, angesichts von Ungerechtigkeit und menschlichem Leid nicht zu schweigen. Insbesondere fällt dieses Recht ja der Mutter, der christlichen Mutter zu . . .

Diese mütterliche, christliche Schuldigkeit hast Du nach Deinen Kräften getan. Das konnten die Verfolger Dir nicht verzeihen! Sie haben sich auf verschiedene Weise bemüht, Dich zum Schweigen zu bringen.

Sie erkannten aber, daß Dein Mutterherz nicht nur für das Schicksal des eigenen Sohnes Sorge trug, der von Atheisten verfolgt wurde, sondern daß es weit ist; das Leid der christlichen Witwen und Waisen war Dein eigenes Leid geworden, die Tränen der um des Glaubens willen Verfolgten — Deine Tränen. So beschlossen sie, auch Dich in den Kerker zu werfen . . . Törichterweise dachten sie, wenn sie Dich einsperren, dann werden sie damit jede Stimme zur Verteidigung gefangener Christen auslöschen. Doch diese Stimme klingt weiter . . . mit tausend Zungen . . .

Sie klingt an dem Kinderbettchen, an dem die Kleinen knien und beten für ihren Vater, der hinter Gittern für Gottes Wahrheit schmachtet.

Diese Stimme erklingt auch in den unaufhörlichen Gebeten des Volkes Gottes; sie erscheint in jeder Unterschrift, die zur Verteidigung der Gefangenen geleistet wird und in jedem mutigen Zeug-

nis, das über die Wahrheit Gottes vor den Bedrängern abgelegt wird . . .

Diese Stimme wird nie verstummen!

Mir als Deinem Sohn fällt es schwer, Deine Bande und die Trennung von Dir zu ertragen. Ich kann selbst keinen brieflichen Kontakt mit Dir pflegen . . . ich habe keine Möglichkeit, Dich zu ermutigen und von Dir, wenn auch brieflich nur, Deinen mütterlichen Segen zu empfangen . . .

Es ist nur wenige Jahre her, daß mein Weg mich in die Arbeitslager des Nordens führte. Wieviel Trost und Ermutigung brachten mir Deine Briefe, voll mütterlicher Liebe! Jeder Brief war für mich ein freudiger Festtag! Deine Briefe habe ich sorgfältig aufbewahrt und immer wieder, auf der Pritsche sitzend, gelesen . . . Und in mein Herz ergossen sich von neuem Ströme der Kraft und des Vertrauens zum Herrn. Jetzt blättere ich wieder in Deinen Briefen, die ich im Arbeitslager im Ural in den Jahren 1967 bis 1969 erhalten habe. Und immer deutlicher erkenne ich Dein mütterliches Herz, das zugunsten der Unterdrückten schlägt!

## **Briefe meiner Mutter**

1967 — 1969

17. Mai 1967

Herzlich küsse ich Dich! Wie steht es mit Deiner Gesundheit? In Gedanken unterhalte ich mich oft mit Dir und bin unruhig und besorgt, aber zum Schreiben kam ich nicht eher. Deinen für mich so teuren Brief bekam ich noch vor unserem Wiedersehen. Es war ein Trost für mein altes Herz. Wie oft

verstehen wir nicht die Alten — ihre Schwachheit und ihre Liebe. Dann kommt mir wieder alles in Erinnerung. Doch so oder anders — der Mensch kommt auf diese Erde, um zu vergehen und wegzugehen. Der ganze Sinn liegt verborgen in dem „wie“. Der Weg der Ehrlichkeit ist beschwerlich. Ich meine nicht nur Ehrlichkeit in Bezug auf das Geld, sondern ich rede vom geistlichen Leben, daß man aufrecht stehen kann, ohne Heuchelei, ohne daß man etwas nur zum eigenen Nutzen tut. Viele haben diesen Weg eingeschlagen, aber im Vergleich mit den Massen sind es nur wenige. Sie werden meistens nur nach ihrem Tod geschätzt. Zu ihren Lebzeiten betrachtet man sie als Sonderlinge. Der Geist und die Devise der letzten Zeit heißen: nimm alles, was dir das Leben bietet. Diese Seelen sind wie Schmetterlinge — bald haben sie ihre Flügelchen am Feuer verbrannt und die restliche Zeit kriechen sie erniedrigt und geistlich mißgestaltet in innerlicher Leere umher.

Dein Weg ist schwer. Ich weiß, es gibt bittere Augenblicke, wenn es scheint, gleich, gleich brichst Du unter der Last des Kreuzes zusammen. Aber auch dann — verliere den Mut nicht, sondern wisse — über den Wolken scheint die Sonne. Du bist noch jung, Du wirst es durchstehen, wenn Gott es so bestimmt hat, und Du wirst Deinen Schmerz sogar vergessen. Aber eine Erfahrung wirst Du haben für Dein ganzes Leben. Es ist gut, Ausdauer zu erwerben und die wunderbare Eigenschaft der Selbstbeherrschung zu erlangen, auch dann, wenn unverdient Dein Heiligstes und Deinem Herzen Teuerstes zertreten wird. Dies braucht man ganz unbedingt zum Leben. Ich meine damit nicht knechtische

Unterwürfigkeit. Damit verliert man die Würde des Menschen, der doch Erbe des ewigen Lebens ist.

So viel möchte ich Dir erzählen über Betrübnisse und Freuden, aber es ist ja nicht möglich. Vorläufig ist alles in Ordnung. Der Garten blüht. Die Tage vergehen sehr schnell. Und wir mit ihnen. Was nur werden wir in die Ewigkeit mitbringen, wenn gesagt ist: „Und ihre Werke folgen ihnen nach“?

Die Jahre vergehen unbemerkt. Auch Du kommst wieder nach Hause, wirst alle umarmen, und die Freude der Freiheit wird Dich erfüllen.

Morgen ist der Jahrestag Deiner Festnahme. Ein trauriger und bitterer Tag. Stärke Dich, mein Kind. An dem Tag hast Du Dich gehalten wie der Sohn Deines Vaters.

Der Herr erleuchte Dich mit Seinem Licht! Er wird jede Last von Deinem Herzen nehmen. „Du lässest mich erfahren viele und große Angst und machst mich wieder lebendig und holst mich wieder herauf aus den Tiefen der Erde. Du machst mich sehr groß und tröstest mich wieder (Psalm 71, 20–21). Gott schütze Dich! Inmitten von aller Unbill wird Er Dich bewahren vor dem Bösen, vor Verbitterung, Er wird Deine Seele erhalten, daß es ihr wohlergeht. Das erbitte ich mit Tränen ständig vom Herrn.

Wir wollen uns Ihm anvertrauen, dem Erretter unserer Seelen. Auf Ihn wollen wir unsere Zuversicht setzen. In Seinen Händen ist unser Leben und jeder Atemzug.

Er weiß, wie müde uns're Füße sind,  
Er weiß, wie schwer ist unser Kreuz,  
wie wenig wir geruht.

Doch wenn Er kommt,  
nimmt Er die Last uns ab.  
Die glückbringende Zeit ist nah,  
der Tag Seines Erscheinens.

Dieses Lied sangen wir zusammen mit Deinem Vater, jetzt singen wir beide es, in der Ewigkeit werden wir alle drei es singen.

Ich küsse Dich. Grüße an alle Kinder des Vaters.  
„Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte“ (Jer. 31, 3).

Deine Mama.

11. August 1967

Mein teures Kind!

Erinnere Dich, was Maria, der Mutter Jesu, gesagt wurde: „... Aber auch dir selbst wird ein Schwert durch die Seele dringen — damit aus vielen Herzen die Gedanken offenbar werden“ (Luk. 2, 35).

Gemeinsam mit Dir verbringe ich mit Zittern jeden Tag der Gefangenschaft. Ich nehme die Nahrung — die Gaben Gottes — mit Seufzen zu mir. Du bist ihrer beraubt, und sie ist doch mit der gebefreudigen Hand des Schöpfers Guten wie Bösen gegeben, zu Genüge. Mit Dir trage ich den Kummer neuer Verschickung und Sorge mich darüber — wohin haben sie Dich gebracht und warum? Wo bist Du wohl jetzt? Welche grobe Hand und welches verhärtete Herz fügt Deiner jungen Seele wieder neue Wunden zu?

Zeitweise bin ich sehr schwach, fast tragen mich die Beine nicht mehr auf dem langen, dornigen Weg, auf dem ich gehen muß. Doch die Hand dessen, der das ganze All geschaffen hat, sie hält ganze Welten unter sich — die Berührung dieser Hand und



des Geistes Gottes tröstet mich immer wieder: „Er, der aller Herzen gebildet, der acht hat auf all ihre Werke . . .“ (Psalm 33, 15). Die geistliche Standhaftigkeit erlangt man immerfort in Ihm — dem Anfang jedes Lebens im Weltall.

Mein Sohn, richte Dein Haupt höher auf. „Uns ist das Leben nicht für leere Träume gegeben“ — hast Du geschrieben. Als Du geboren wurdest, schrieb ich in mein Tagebuch für Dich: „Doch — mein Recht ist bei dem Herrn und mein Lohn bei meinem Gott“ (Jes. 49, 4).

Mein Lebensweg nähert sich dem Ende. „Nur wenige Tage müssen wir uns abmühen — bald werden wir geborgen, weit von jedem Leid, bei Ihm in der Herrlichkeit sein.“

Es segne Dich mein Gott und bewahre Deine Seele und Deinen Geist und Deinen Leib unsträflich bis zu Seiner Wiederkunft. Treu ist Er, der uns berufen hat, Er wird es vollbringen. Ich wünsche Dir Beständigkeit und Mut in allen Nöten des Lebens. „Seid mutig, stärket eure Herzen alle, die auf den Herrn vertrauen.“ „Denn Du bist mein Fels und meine Schutzmauer.“

Noch wollte ich Dir mitteilen, daß wir durch Seine Gnade leben und gesund sind. Die Kinder haben sich erholt. Lisotschka singt den ganzen Tag wie eine Nachtigall.

In der Natur läuft alles den festgesetzten Gang — der zarte Frühling mit seinen Blumendüften wurde von der Hitze des Sommers abgelöst, und schon ist der Herbst gekommen mit seinen Gaben. Nur der Mensch läuft hierhin und dorthin und sucht Zuflucht für seine Seele.

Ich küsse Dich ganz herzlich, mein liebes Kind,  
Deine Mama.

4. Mai 1967

„Er weiß, welchen Weg ich wandle“ (Hiob 23, 10). Ich sende Dir meinen mütterlichen Segen. Der Vater mache Dich tüchtig, in Sanftmut und Demut Dein Kreuz zu tragen. Er gebe Dir Kraft, alles zu ertragen, auch die nötige körperliche Kraft. Die Möglichkeit, Dich zu besuchen, wie auch die Freude, Dich wiederzusehen, bedeutete für mein altes Herz große Belastung. Das Ufer des überirdischen Lebens nähert sich mehr und mehr. Vieles wird neu ausgewertet, manches wird wertvoller, lieber. Eines aber bleibt immer von neuem gewaltig und bewegt meine Seele. Es ist dasselbe, was mich schon in früher Jugend der eigenen, vielversprechenden Karriere absagen ließ und auch jetzt — im Alter, wenn die Schwäche überhand nehmen will — mich immer noch mobilisiert und dem Leben zuwendet: das ist das Leiden unseres aus vielen Nationen und Völkerschaften bestehenden Volkes. Der Anblick unserer Jugendlichen, die Übertreter und Verbrecher geworden sind, erfüllt meine Seele nur mehr und mehr mit Mitleid. Es scheint mir, daß, wie aus der Ferne, so auch in der Nähe die Stimme Christi erklingt: „Gebet ihr ihnen zu essen!“ Ich habe gesehen, wie von Grausamkeit entstellte Gesichter menschliche Züge annahmen — nur durch ein gütiges Wort. Den gefallenen, dem wilden Tiere ähnlich gewordenen Menschen zu erwecken — was für eine große Aufgabe! Ich weiß alles, mein Kind, ich weiß, wie schwer es jetzt ist, das zu tun, und deshalb ist mein Herz tief bekümmert. Ich empfinde es, wie dies den Gott, der den Menschen nach Seinem eigenen Bilde erschaffen hat, noch mehr schmerzt. Auch Du bist unter die Übeltäter gerechnet. Wer kann die Tiefe des mütterlichen Leides erfassen?

Aber Er kennt meinen Weg. Auch den Deinigen. Er sagt: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken.“ Das Vertrauen auf Ihn beruhigt die Seele.

Die alte Mascha hoffte, Dich noch zu Hause begrüßen zu können – sie wünschte, daß Du sie beredigst. Das hat sich nicht erfüllt. Auch ich warte auf Dein Kommen. Wie ich immer, mein ganzes Leben lang, an den Triumph des Guten glaubte, so glaube ich auch jetzt daran. Noch immer hoffe ich auf das Erwachen der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit. In jedem sehe ich einen Menschen und kann den Gedanken, daß das Böse siegen könnte, nicht zulassen: „Dir geschehe, wie du geglaubt hast!“ Ob meine Augen das noch sehen werden? Ich weiß es nicht. Glaube auch Du dem Menschen! Glaube, daß hinter der harten Kruste von bösen Gefühlen, tief verborgen, auch das Abbild des wahren göttlichen Ursprungs liegt. Das ist in den Augen der Menschen nicht vernünftig, oft fühlst du dich verlegen und dumm, aber das Wunderbare ist, daß wir durch das Erdulden von Unrecht nicht bösherzig werden. Bringe durch die Drangsale des Lebens den lichten Schein Deiner Jugend hindurch. Denn: „Er heilt ihren Kummer!“ „Tröstet, tröstet mein Volk!“ Dieses hinterlasse ich Dir als meinen Auftrag: „Redet Jerusalem zu Herzen“ (Jes. 40, 2). Das soll Deine Herzensstellung und so sollen Deine Worte sein. Du bist noch jung, das ganze Leben liegt noch vor Dir. Wie sehr wünschte ich, in Deinen Augen das helle Leuchten des Vertrauens und des Glaubens zu sehen. O, mein liebes Kind! Es beschütze Dich Gott mit Seiner starken Hand!

Deiner Seele wünsche ich Frieden!  
Denke an den Vers von Nadson:

„Mein Freund, mein Bruder,  
ermüdet in Drangsal,  
Den Mut laß' nicht sinken, wer Du auch seiest.  
Wenn die Zeit ist erfüllt — das kommt gewiß —  
Muß der Baal weichen vor der wahren Liebe.“  
Ich küsse Dich.

Deine Mama.

25. Oktober 1967

Mein liebes Kind!

Ich sprach mit Nadja nach der Zusammenkunft und bin so bekümmert, daß Du so schwach geworden bist. Ich bitte Dich, verbirg in Zukunft nicht Deinen wahren Gesundheitszustand vor mir. Wir wollen glauben, daß Du bald nach Hause kommst, wenn nicht, dann wollen wir so sagen, wie die drei Jünglinge — Sadrach, Mesach und Abednego — sprachen.

Über meinen gesundheitlichen Zustand mache Dir keine Sorgen — der Herr sieht es. Er sieht uns, nicht im Schauen, sondern durch den Glauben.

Liebe Freunde, wo seid ihr nun?  
Die erbosten Wellen haben euch  
An fremde Ufer verschlagen,  
Dreist über den Abgrund geworfen.  
Eure Jahre nun verrinnen  
In der Wildnis, fern der Heimat.  
Liebe Worte, Herzenswärme  
Werden von euch ferngehalten.  
Doch seid sicher — eure Lieben  
Bringen Zuneigung und Sorge,  
Trennungsschmerz — das Leid der Waisen —  
Vor den Tröster im Gebet.

Viele Augen schauen bangend  
Auf die hohen Meereswellen:  
Simon ist auf ihnen einst gewandelt,  
Sank, als sein Vertrauen wankte.  
Fasse Mut, mein Bruder, sei nicht bange,  
Wenn die Wetter furchtbar brausen;  
Christus kommt zu Seiner Zeit und stillt sie —  
Er ist mit uns bis zum Ende.

Wenn Du körperlich wieder zu Kräften kommen würdest — das wäre die größte Freude für mich. Der Himmel bewahre Dich im Ganzen ohne Schaden — daß Du zu uns nach Hause kommen könntest. Die Engel im Himmel zählen unsere Tränen und sammeln Tropfen für Tropfen in dem Becher der Leiden. Schone Dich, so wird auch der Herr Dich beschützen. Der Herr gebe Dir Einsicht.

Ich küsse Dich und segne Dich,  
Deine Mama.

8. Dezember 1968

Ich grüße Dich zum Geburtsfest Christi und zum Neuen Jahr! Der Herr sei mit Dir!

In diesen festlichen Tagen, wenn die ganze Welt sich freut, ist es angenehm zu wissen, daß Du nicht allein bist: Der, der die Welten geschaffen hat und ein ganzes Universum, wurde als kleines Kind geboren. Wie groß ist Seine Liebe zu uns gefallenen Sündern! Er läßt uns nicht allein — niemals und nirgends. Unsichtbar ist Er mit uns und mit Dir.

Zum kommenden Jahr wünsche ich Dir vor allem — innere Kraft zu haben, um alle Schwierigkeiten überwinden zu können und nicht zu verza- gen. „Du Ärmste, Sturmumbrauste und Ungetrö-

stete! Ich werde dich auf Malachit bauen und Saphire als Fundamente für dich legen. Ich werde deine Zinnen aus Rubinen gestalten, deine Tore aus Karfunkeln und alle deine Mauern aus Edelmetall" (Jes. 54, 11 + 12). Welch zärtliche Tröstung! Neige auch Du Dein Haupt an die Brust Jesu, wie einmal Johannes, damit Er Dir ganz nahe sei. Bei Ihm braucht eine ermattete Seele nichts mehr.

Nach Beendigung der Strafzeit kommen einige nach Hause — freudig, geistlich gereift, ermutigt. Andere gehen an ihrer Stelle. Ein solcher ist der Weg des Christentums. Aber nur noch ein wenig, eine sehr kurze Zeit, dann wird Der, welcher kommen soll, kommen und nicht verziehen.

Ich weiß nicht, wie es bei Dir ist, aber unsere Tage eilen flugs dahin. Der gnadenvolle Herr hat schon den Tag Deiner Entlassung aus dem Gefängnis bestimmt. Sein Wille geschehe.

Deine Mama.

15. Februar 1969

Mein liebes Kind!

Das Wetter ist sonderbar, und so ist es nicht nur bei uns, sondern überall. Der Winter ist sehr kalt mit viel Schnee. Irgendwie ist das betrüblich, es sollte doch schon nach Frühling riechen, aber es gibt nur eine Schneewehe nach der anderen, und der Wind pfeift.

Gestern hat Lisa einen Brief an Dich abgeschickt. Natascha war sehr erbittert, bis sie endlich Deinen Brief bekam, der noch vor der Zusammenkunft geschrieben worden war. Das hat ihre Stimmung wieder gehoben.

Wie ist Dein gesundheitlicher Zustand? Tag und Nacht bete ich für Dich. Der Herr stärke Deine Gesundheit und schenke Dir gute Tage, daß Dein Geist in den harten Prüfungen nicht verzage: „Wer bestimmt den Geist des Herrn, und welcher Ratgeber unterweist ihn? Wen fragt er um Rat, der ihm Einsicht gebe und lehre ihn den Weg des Rechts und lehre ihn Erkenntnis und weise ihm den Weg des Verstandes? Siehe, die Völker sind geachtet wie ein Tropfen am Eimer und wie ein Sandkorn auf der Waage. Hebet eure Augen in die Höhe und seht! Wer hat dies geschaffen? Er führt ihr Heer vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, daß nicht eins von ihnen fehlt. Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich. Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Männer werden müde und matt, und Jünglinge straucheln und fallen; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“

Wir beten für Dich, und die Kinder warten . . . Wie immer, Schenja mehr als alle anderen. Sie ist sehr gewachsen, ist reizend und bescheiden, auch selbständig geworden. Man hat keine Mühe mehr mit ihr. Sie zwitschert den ganzen Tag, ist fröhlich und hat einen lebhaften Blick. Wie ein Bächlein fließt aus ihr die Freude. Plötzlich sagt sie: „Was?! Ist denn Vati noch nicht da? Nun, dann kommt er gleich — in fünf Minuten — schaut alle auf die Uhr.“ Morgens erzählt sie, daß sie Dich im Traum gesehen hat. Am liebsten spricht sie davon, wie sie Dich

besiegt hat . . . Alles andere ist unverändert. Die Tage eilen schnell vorbei, weil man mit den Kindern sehr beschäftigt ist.

Ich kann es mir aber vorstellen, daß sich Deine Tage sehr langsam dahinziehen . . . Am 13. April ist Ostern. Es segne Dich Gott. Werde stark und mutig!

Ich schreibe Dir, nachdem alle schon schlafen gegangen sind.

Ich küsse Dich und wünsche Dir Ruhe und ein baldiges Wiedersehen. Gestern wurde ein Paket abgeschickt.

Mit einem herzlichen Gruß, nochmals küsse ich Dich

Deine Mama.

\* \* \*

Meine Mutter wurde in das Lunjanow-Gefängnis in Kiew gesteckt. Man begann, die „Gerichtssache“ zusammenzuschustern.

Das alles hat mich an die Jahre von 1930 bis 1937 erinnert, als drei Mal eine Anklage gegen meinen Vater fabriziert wurde. Mein Vater war Christ, und das hat ihm das Leben gekostet . . . Es stimmt schon, nach seinem Tode wurde er rehabilitiert. Die atheistische Macht war gezwungen, die völlige Schuldlosigkeit meines Vaters anzuerkennen.

Trotzdem haben sie seine 64jährige Witwe wieder um der religiösen Überzeugung willen in das Gefängnis gesperrt.

Die Zustände in dem Gefängnis, in dem Mutter sich befand, waren wirklich schlecht. Während der Verhandlung sagte sie: „Wie auch immer das Urteil lauten wird, für mich wird es einem Todesurteil



gleichkommen, weil die Zustände in meiner Zelle für mich unerträglich sind.“

Am 8. und 9. Februar fand in Kiew die Verhandlung statt. Im Gerichtssaal befanden sich meine Frau, meine älteste Tochter und mein ältester Sohn und nicht mehr als 15 Gläubige, obwohl etwa 100 um Einlaß baten. Der Saal war klein. Meine Mutter sprach leise, ruhig, mit Überzeugung.

Der Staatsanwalt schaute sie öfters an, er war nervös.

Aus den zahlreichen Eingaben, die meine Mutter und andere Angehörige der Gefangenen im Laufe der Jahre 1966–1970 geschrieben hatten, waren von der Staatsanwaltschaft vier Gesuche ausgewählt worden, die das Gericht dann als Lüge und Verleumdung hinzustellen versuchte. Dabei wurden die darin erwähnten und betroffenen Menschen nicht als Zeugen geladen, sondern die Personen wurden bestellt, die direkt oder indirekt an der Verfolgung beteiligt waren: Beamte der Staatsanwaltschaft, der Miliz, der Lageradministration. Gemäß ihrer dienstlichen Verpflichtung redeten diese so, wie es für das Gericht günstig war.

Meine Mutter wies in der Verteidigungsrede darauf hin. Sie sagte: „Wie können Untersuchungsbeamte und Milizionäre, gerade die, über welche wir geklagt haben, als Zeugen auftreten? Von denen, die gelitten haben, wurde nicht einer vorgeladen. Auf solche Weise ist das Gericht und die Verhandlung sinnlos geworden!“ Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß meine Mutter auf drei Jahre Freiheitsentzug verurteilt wurde. In ihrem Alter und Gesundheitszustand ist das beinahe eine Todesstrafe! Aber was macht das denn den Richtern — Atheisten der 70er Jahre — aus! Sie wiederholen das-

selbe, was auch ihre Vorgänger im Jahre 1937 taten. Durch ihre Hände ist auch Vater zu Tode gekommen!

## **Die Verteidigungsrede meiner Mutter**

— auszugsweise —

9. Februar 1971

im Kreisgericht von Kiew

„Zuerst möchte ich klarstellen, daß ich kein internationales Tribunal verlangt habe. Der Bürger Staatsanwalt hat es als einen Fieberwahn und als einen ‚Traum einer grauen Stute‘ bezeichnet. In Wirklichkeit bat ich zu Beginn, daß bei dieser Verhandlung ein Rechtsanwalt, der Vertreter der internationalen christlichen Öffentlichkeit ist, als mein Verteidiger zugelassen würde — ein Christ. Darauf habe ich ein Recht. Nach meinen Begriffen hat das Gericht die Prozeßordnung tatsächlich verletzt — ich glaube, ich habe mich juristisch richtig ausgedrückt. Können denn Untersuchungsbeamte und Milizionäre, gerade die, über die wir geklagt haben, als Zeugen fungieren? Nicht einer von den Betroffenen war vorgeladen. Das Richten auf diese Weise erscheint mir absurd . . .

. . . Wir — Evangeliumschristen-Baptisten — bringen gemäß unserer Glaubensüberzeugung jeder Regierung die ihr zustehende Ehrerbietung entgegen; unsere Glaubensrichtung ist in der Sowjetunion zugelassen, weil sie keine abergläubischen Elemente enthält. Unsere Bürgerpflicht erfüllen wir gewissenhafter als andere. Auch über meine Glaubensgeschwister, die im Saal sitzen, kann man nur das Beste sagen. Wir wissen, daß jede Macht von

Gott ist. Aber wir wollen die Gebote Christi nicht übertreten, welche da sind z. B.: ‚Gehet hin in alle Welt und verkündigt das Evangelium‘, ‚Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott — was Gottes ist...‘, ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht‘ und andere . . .

Die Kirche ist vom Staat getrennt. Die Kirche soll nur ein Haupt haben — Christus — so verstehen wir es; Er war auf die Erde gekommen und kommt wieder . . .“

Der Richter unterbricht: „Weichen Sie nicht vom Thema ab, sprechen Sie über den Grund der Anklage!“

„. . . Anfangs traten wir für die Befreiung unserer Verwandten ein, unabhängig von dem Gesetz des Landes — damit sollten sich der Allunionsrat der Evangeliumschrsten-Baptisten und der Rat der Kirchen beschäftigen. Doch gleichzeitig kamen wir in Berührung mit den Gesetzen, nach welchen unsere Angehörigen bestraft wurden. So mußten wir uns auch mit den Gesetzen vertraut machen. In diesem Zusammenhang haben wir geklärt, daß in der ersten Verfassung der Sowjetunion sowohl antireligiöse als auch religiöse Propaganda erlaubt war. Davon sind nur diese Worte übriggeblieben: ‚Jeder hat das Recht, seine Religion zu bekennen‘ und ‚Antireligiöse Propadanda ist gestattet‘. Aber auch dann, wenn nur das Wort ‚bekennen‘ übriggeblieben ist, schließt es das Verkündigungsrecht ein.

‚Bekennen‘ bedeutet, anderen vom eigenen Glauben zu erzählen, nicht nur die Forderungen zu erfüllen. Anfangs gingen wir (ab Juni 1966) als Delegierte nach Moskau, zu Generalstaatsanwalt Rudenko, zum Obersten Sowjet, zum Zentralkomitee der KPSS, wir baten um Audienz, wir schickten Te-

telegramme. Diese Antwort bekamen wir: „Hören Sie auf, zu kommen und zu bitten, niemand wird Ihnen helfen, niemand wird Sie anhören.““

— Der Richter bemerkt: „Sie wurden doch verurteilt, also waren sie schuldig!“

„. . . Aber warum fingen wir an, zu schreiben? — Menschen wurden verhaftet — hier und dort — an vielen Orten. Wir begannen, Mitteilungen zu schreiben, und nannten sie ‚außerordentliche‘ . . . In unserem Rat waren hauptsächlich Frauen vertreten: Mütter, Ehefrauen, — aus allen Republiken. Wir konnten nicht die Hände in den Schoß legen, wenn unsere Kinder, unsere Ehemänner, dem Leid ausgeliefert wurden . . .

Hier werden nur vier Tatsachen erörtert, über welche wir berichtet hatten, aber wir schrieben viel mehr Mitteilungen. Es wäre sehr richtig gewesen, diese hier vorzulesen. Es wurde über viele, die inhaftiert waren, geschrieben, über ihre Familien . . . ; dort gibt es auch ein Verzeichnis der Unterhaltsbedürftigen. Meistens waren es kinderreiche Familien, 7, 8, 9, 10 oder 11 unglückliche, ohne Ernährer gebliebene Kinder.

Wir schrieben über die Verhaftung des alten Golew, er ist 73 Jahre alt. Er ist zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden, im ganzen leidet er um seines Glaubens willen schon 19 Jahre. Er organisierte die Kasse der Gemeinschaftshilfe — in erster Linie für diese leidenden Kinder — und dies ist nun der Grund für seine Verurteilung. Wie konnte man es anders ausdrücken, als daß sie der physischen Vernichtung preisgegeben sind — ihre Versorger wurden verhaftet, und die große Familie blieb allein. Und niemand seitens der Regierung küm-

merte sich um sie. Das bedeutet doch, daß sie dem Hungertod ausgeliefert waren.

Wir berichteten, daß die Wohnungsbesitzer, die ihre Wohnung für Gebetsversammlungen zur Verfügung stellten, geschlagen und bestraft wurden. Ein Beispiel dafür: Schelestuna — wir berichteten darüber — bei ihm wurden durch Gerichtsexperten Ermittlungen durchgeführt wegen der Folgen von Schlägen. Der Leiter der Miliz, der ihn geschlagen hatte, wurde bestraft.

Wir erzählten auch noch über Gebetsversammlungen, die aufgelöst wurden, die Versammelten wurden auseinandergetrieben und geschlagen. In letzter Zeit wurden die Gläubigen auf dem Wege zur Versammlung festgenommen, an Bushaltestellen wurden die Mütter verhaftet, kleine Kinder blieben allein da stehen.

Wir schrieben auch über die Familie Sloboda aus Weißrußland. Durch das Hören von Radiosendungen und das Lesen der Heiligen Schrift kam die Familie zum Glauben. Sie hörten auf zu trinken, schimpften nicht mehr — sie fingen an, ein geregelteres Leben zu führen. Aber für das ‚Verbrechen‘, daß die Mutter ihren Verwandten von Gott erzählte, wurden ihr die zwei Kinder abgenommen und in ein Internat gesteckt. Sie selbst wurde für vier Jahre der Freiheit beraubt. Später nahm man dem Vater wegen der religiösen Erziehung auch die drei kleineren Kinder ab.

Alle Tatsachen, die wir beschrieben, waren belegt durch Dokumente und Unterschriften der Betroffenen und auch Unterschriften von ganzen Gemeinden.

Der letzte Brief, den ich auch noch unterschrieben habe, wurde am 1. Oktober 1970 abgeschickt. Das Schreiben berichtete über das Schicksal des Gemeindeältesten Iskowsky aus dem Moskauer Gebiet — er war im Gefängnis und dem Tode nahe. Er hatte Krebs und lag wirklich schon im Sterben. Es wurde Anordnung gegeben, ihn zu entlassen, damit er zu Hause sterben kann. Aber es mischte sich jemand ein, und er wurde nicht freigelassen. Er starb im Gefängnis, etwa zwei Wochen vor meiner Verhaftung.

Wir schrieben auch über die in Konzentrationslagern zu Tode Gequälten: Chmara aus Barnaul, Lanbin aus Nowosibirsk, Afonin aus dem Moskauer Gebiet. Der Letztgenannte war herzkrank und hatte acht Kinder. Wir baten um seine Entlassung, aber er starb im Lager. Kutscherenko aus Nowosibirsk starb während eines Verhörs . . .“

Der Richter unterbricht: „Angeklagte, halten Sie sich doch ans Thema ihrer Anklage, warum erzählen Sie uns das alles?“

„Das bezieht sich ja auf meine Beschuldigung. Ich bin angeklagt, daß ich an die Regierung Briefe schrieb. Ich wollte nur sagen, was diese Schreiben beinhalteten. Es stand dort von Hausdurchsuchungen, Enteignung der geistlichen Literatur, von Bibeln, Evangelien, Liederbüchern. Es gibt Verordnungen über die Vernichtung dieser Literatur.

Seit Anfang dieser Bewegung (im Jahre 1962) wurden 524 Personen verhaftet, 400 zu 14tägigem Freiheitsentzug verurteilt — für die Teilnahme an Gebetsversammlungen — das wären 6000 Tage für einen. Für die Beteiligung an Gottesdiensten wurden an Geldstrafen 94 500 Rubel gezahlt.

Kinder wurden verhört . . .“

Das letzte Wort meiner Mutter vor Gericht:

„Mein letztes Wort wird sehr kurz sein. Ich hatte hier schon zweimal die Gelegenheit, alles zu sagen, was ich wollte. Jetzt möchte ich nur um eines bitten: In meinen Akten ist erwähnt, daß alle, die die Briefe unterschrieben haben, zur Rechenschaft darüber gezogen werden sollen. Ich bitte, das nicht zu tun. Die ganze Schuld nehme ich auf mich . . .

Ich war am meisten daran beteiligt . . .

Dann wende ich mich auch an das Gericht und möchte bitten, mein Alter und meinen Gesundheitszustand zu beachten. Wie das Urteil auch immer lauten mag, es wird einem Todesurteil gleichen, weil die Zustände die ich in meiner Zelle aushalten muß, für mich unerträglich sind.

Das ist auch alles, was ich sagen wollte.“

Nach der Verlesung des Urteils — 3 Jahre Arbeitslager des allgemeinen Regimes — warf meine Frau der Mutter einen Veilchenstrauß zu. Die anderen Gläubigen, hauptsächlich Jugendliche, warfen rote Nelken. Der Wachsoldat erschrak und versuchte, meiner Mutter die Blumen wegzunehmen. Trotzdem gelang es ihr, einen Teil von den Blumen in die Zelle mitzunehmen.

Als Mutter dann aus dem Gerichtsgebäude auf die Straße und zum Milizwagen gebracht wurde, stand da eine große Menge von Gläubigen und sang das Lied:

„Für das Evangelium, den Glauben,  
Und für Christus laßt uns stehen.  
Seinem Beispiel folgend,  
Wir marschieren vorwärts, hinter Ihm!

Wie Feuer heiß ist der Kampf,  
Aus Verzagtheit zittert die Erde.  
Hebt das Banner hoch empor —  
Christus führt durch Streit zum Sieg!“

Anschließend wurde meine Mutter in das Frauenlager von Harkow gebracht. Ihr gesundheitlicher Zustand ist schlecht. Man muß ihr unter die Arme greifen, um sie zur Arbeit zu führen . . .

### **Ein Brief an die Mutter**

Mein altes Mütterlein, ob Du noch lebst?  
Im Schatten schauerlicher Mauern,  
Wie ein Spielball hin- und hergeworfen,  
Verrinnen Deine letzten Tage.  
Inmitten der verdorb'nen Menschen,  
Von Lüge, Niederträchtigkeit umgeben  
Gehst Du, in tiefem Schmerz gebeugt,  
Und weinst um der versklavten Seelen willen.  
Ganz leis' bewegst Du Deine Lippen  
Im Seufzer und Gebet vor Gott.  
Du bittest: „Herr, gib Licht den Herzen,  
Zeig' den Weg zum ewigen und reinen Leben!“  
Ich weiß, wie schwer Du's hast im Lager,  
Wie Deine letzten Kräfte schwinden.  
So gerne hätte ich mein Leben  
Für Dich — an Deiner Statt gegeben!



## **Erinnerungen an meinen Vater**

### **Die erste Verhaftung und Gefangenschaft**

„Durch Glauben verschmähte Mose es, als er großgeworden war, noch weiter ägyptischer Prinz zu sein. Lieber wollte er mit dem Volk Gottes Schwierigkeiten durchmachen als für den Augenblick Genüsse haben, die die Sünde bietet. Er hielt die Schmach Christi für einen größeren Reichtum als die Schätze Ägyptens.“

Jedesmal, wenn ich Hebräer 11, Vers 24-26 lese, muß ich unwillkürlich daran denken, daß dies die Lieblingsverse meines Vaters waren. Ihm, wie auch vielen anderen seiner Zeitgenossen — russischen Christen — war diese biblische Wahrheit äußerst klar verständlich, daß es nämlich besser ist, mit dem Volk Gottes zu leiden, besser, die Schmach Christi zu tragen, als für den Augenblick Genüsse zu haben, die die Sünde bietet, und irdische Reichtümer . . .

Es gibt keinen größeren Reichtum als Christus, und das empfindest du dann besonders deutlich, wenn man Ihn dir rauben will, wenn man dir verbietet, diesen Reichtum mit anderen Menschen zu teilen . . . Obwohl diese Leute Ihn doch brauchen!

Jesus — gibt es einen Namen, welchen die erkaufte Seelen mehr lieben?

„Du bist nahe mir, wie das Ufer dem Meere,  
Du bist teuer mir, wie das Wasser der Erde,  
Du bist gekommen zu mir:

Du besänftigst das Leid,  
entzündest das Feuer der Liebe  
im kältesten Nebel.

Ohne Dich brauche ich auch kein Leben;  
Ohne Dich kann ich nur mühsam atmen.  
Du allein bist es, der meine Seele erfreut,  
Ich bitte Dich, bei mir zu bleiben!

So schrieb eine Dichterin – eine Christin. Gleich neben den Namen Jesus möchte ich die Namen der Mutter und des Vaters setzen. Daneben, nicht höher . . . Welch ein Segen ist es für Kinder, wenn solche Eltern bei ihnen sind, die ihnen nicht nur eine gute Erziehung, Bildung und berufliche Ausbildung mitgaben, sondern auch mit ihrem christlichen Leben und im Wort auf Christus, den besten Freund des Menschen, hingewiesen haben! Welch Glück ist es, nicht nur im fleischlichen Sinne Eltern zu haben, sondern auch im geistlichen Sinne – als Vermittler des Glaubens!

Wenn die Eltern würdig waren, für Christus zu leiden und sogar den Kelch des Todes in der Gefangenschaft zu trinken, dann wird ihr Heldentum im Glauben dem Sohn oder der Tochter ein heiliges Beispiel sich selbst verleugnender Liebe und fordert sie auf, dem Herrn treu zu sein.

Das erste Mal wurde mein Vater 1930 in Moskau verhaftet – ich wurde damals zwei Jahre alt. Zu dieser Zeit beteiligte er sich als Vertreter der Evangeliumschristen-Baptisten-Bruderschaft des Fernen Ostens an der Arbeit des Plenums der Evangeliums-Christen-Baptisten-Vereinigung. Als mein Vater in Moskau auftauchte, wurde er zu den Dienststellen des NKWD (= staatliche Geheimpolizei) bestellt,

wo man ihm den Vorschlag machte, er solle im Plenum die Kandidatur der beiden Mitarbeiter B. und K. unterstützen. Diese waren von den staatlichen Machthabern in die Führung der Baptisten-Vereinigung eingesetzt worden. Vater war äußerst erstaunt über den Vorschlag der Behörden — eine eindeutige Einmischung in die innerkirchlichen Angelegenheiten! Er weigerte sich, diese Kandidaturen zu unterstützen. Binnen weniger Tage war er verhaftet.

Die Mitarbeiter B. und K. gelangten allerdings sowieso in die Führung der Baptisten-Union. Wenig später entpuppte sich B. — bei der Verhaftung des Vorsitzenden der Baptisten-Union, Nikolai Wasiljewitsch Odinzows — als Verräter. 1935 schließlich wandte B. viel Fleiß daran, um sogar die Auflösung der Baptisten-Union herbeizuführen.

Anfangs der 30er Jahre wurden die bekanntesten Mitarbeiter religiöser Vereinigungen einer verschärften Bearbeitung unterzogen. Abtrünnige rückten in leitende Posten auf — mit dem Ziel, die Kirche von innen her zu zersetzen.

Drei Monate saß mein Vater in Untersuchungshaft im Gefängnis von Butirka. Danach wurde er zu drei Jahren Arbeitslager verurteilt.

In Blagoweschtsinsk am Amur lag sein Sohn, der gerade erst sprechen gelernt hatte, mit seiner Mama auf den Knien und wiederholte immer nur diese drei Worte: „Jesus! Bring uns den Papa zurück!“

In dieser Zeit von drei Jahren ging mein Vater etappenweise durch viele Straßen der Gefangenschaft, durch Gefängnisse und Lager des Fernen Ostens und des nördlichen Urals. Im Fernen Osten brachte man ihn in eines der Lager, welches am Ufer der Bucht Swetlaja liegt (= die helle Bucht; d. Übers.).

Dann, eines Tages in einem fernöstlichen Städtchen, trieb man die Gefangenenkolonne vom Etappengefängnis auf den Güterbahnhof zum Verladen. Hinter der Kolonne liefen weinende Frauen her, sie begleiteten ihre Väter, Männer, Söhne . . . Neben meinem Vater marschierte ein junger orthodoxer Geistlicher. An der Seite der Kolonne eilte seine Frau daher. Abschiednehmend rief sie: „Wasja! Laß den Kopf nicht hängen! Je schwärzer die Nacht, desto heller die Sterne!“ Über die Kolonne hinweg schallte die aufmunternde Antwort des Geistlichen: „Je tiefer das Leid, desto näher ist Gott!“

Im Lager an der Bucht Swetlaja saßen etwa zehn orthodoxe Geistliche ihre Strafzeit ab, sie arbeiteten als Sanitäter im Lagerkrankenhaus. Sie verhielten sich sehr warmherzig und mitfühlend Vater gegenüber und brachten ihn sogar als Sanitäter im Krankenhaus unter. Aus diesem Lager sandte mir Vater 1932 ein Gedicht — zum Geburtstag. Ich hüte es wie einen Schatz. Es ist mir sehr teuer, denn es enthält das heilige Vermächtnis des Vaters — des Gefangenen — dem vierjährigen Sohn gewidmet. Hier einige Zeilen dieses Gedichtes:

Unfreiwillig bist Du jetzt genötigt  
Zu leiden für den Namen unsres Herrn,  
Doch bete ich, daß guten Willens Du  
Einst selbst erwählst den dornenreichen Weg.  
Wenn schnell vergehn die goldnen Tage Deiner  
[Kindheit,

Dann richtest Du als Jüngling  
Auf weite Horizonte Deine Augen  
Sehnsuchtsvoll.  
Dann gib Ihm hin des Willens Kraft  
Und alle Ziele Deines Herzens

Und das Leben, unbeschrieben noch, ein reines  
[Blatt:  
Gib alles hin – zu dienen IHM.

4. August 1932  
Bucht Swetlaja

Für Christen gibt es immer eine helle Bucht – bei Jesus Christus! Und weder die Strafen der Verfolgung, noch die Dunkelheit des Unglaubens vermögen ihm die strahlende Hoffnung auf Christus zu rauben!

Einige Zeit befand Vater sich in Lagern des nördlichen Urals. Man brachte ihn mit dem Gefangenentransportzug bis zur Stadt Usolje (bei Soljikamsk), dann wurde er noch weitere 300 km zum Norden hin getrieben, in eines der Holzfällerlager der Taiga – zu Fuß . . .

1967 besuchte auch ich diese Orte, ebenfalls unter Bewachung. Genau wie Vater damals, brachte man auch mich im Transportzug bis Soljikamsk, dann aber nicht mehr zu Fuß, sondern auf offenen Lastwagen, bewacht von Soldaten und Hunden, ging die Reise weiter, noch 200 km in den Norden hinein.

Als ich auf diesen alten Transportwegen fuhr, gedachte ich der Bande meines Vaters. Möglicherweise ging er die gleichen Wege in den 30er Jahren, und ich schrieb im Jahre 1967 in einem Ural-Lager:

Täler und Berge des Urals,  
Das grüne Meer der Wälder.  
Hier wand sich Dein Pfad,  
Hier hallte Deine Liebe wider.

Du gingest durch Sturm und Gewitter,  
Du hörtest die Klage des Wolfs . . .  
Und im jungen Frühling raunten  
Die Birken Dir zu: „Halte aus, mein Freund!“

### **In der Freiheit**

Im Sommer des Jahres 1933 wurde mein Vater entlassen.

Mama und ich fuhren zu ihm nach Nowosibirsk, von wo aus ihm eine Reise nach Bijsk bevorstand — damals ein kleines Städtchen, das verloren in den weiten Wäldern des Altai lag.

Bei der Freilassung erhielt Vater keinen Paß — ihm wurde als Wohnsitz das Städtchen Bijsk vorgeschrieben. — So hatte er praktisch das Los eines Verbannten zu tragen. Wir fuhren mit dem Personenzug. In Erinnerung geblieben ist mir der überfüllte Waggon, das Schreien und Schimpfen. Irgendwie brachte man mich auf der obersten Bank unter, wo ich schlafen konnte, die Eltern mußten sitzend schlafen. Bei der Ankunft in Bijsk wurden wir dann bestohlen, so daß unser armseliges Hab und Gut noch mehr verkleinert wurde.

Irgendwo am Stadtrand ließen wir uns nieder und mieteten ein Zimmer in einem Privathaus. Die Gegend dort ist wunderschön. Ringsherum Kiefernwälder und Stille. Im Winter nahmen Vater und ich den Schlitten und zogen durch den Wald. Ich liebte diese Spaziergänge sehr.

Es gab Gläubige dort, das Gebetshaus aber war geschlossen, und sie versammelten sich in den Häusern hin und her.

Meine Eltern litten große Armut. Die Bestrafung für die religiöse Überzeugung sowie das Fehlen des

Ausweises waren gewichtige Hindernisse bei der Erwerbssuche. Lange verweigerte man meinem Vater eine Arbeit.

Endlich aber konnten Vater und Mutter eine Arbeit antreten. Sie war sehr weit von zu Hause weg — auf der anderen Seite des Flusses, im gegenüberliegenden Teil der Stadt.

Durch Tauwetter im Frühling, durch eisigen Wind und Schneesturm im Winter, brauchten sie manchmal zwei bis drei Stunden, um zu Fuß zur Arbeitsstelle zu gelangen. Oft hielt die Krankheit bei uns Einkehr.

Ich erinnere mich, daß Vater im Bett lag mit hohem Fieber; Mutter hantierte in seiner Nähe mit diesem und jenem und pflegte ihn; dann wieder — war Mutter selbst krank und Vater fort, um den Arzt zu holen . . .

Eines Tages erhielt Vater einen Brief aus Blagoweschtschensk, von seiner Heimatgemeinde. Er hatte dort bis zum Tage seiner Verhaftung in den Jahren von 1926 bis 1930 Dienst als Presbyter getan. Diese guten Nachrichten und Worte brüderlicher Liebe munterten meinen Vater auf und trösteten ihn in dieser äußerst schwierigen Zeit seiner Pilgerschaft. Dieser Brief blieb durch all die Hausdurchsuchungen der kommenden Jahrzehnte hindurch bewahrt. Auf diese Weise sandte ER uns das tägliche Brot durch Seine treuen Kinder in diesem kritischen Augenblick unseres Lebens.

Im Januar 1934 erhielt Vater einen Ausweis und somit die Gelegenheit, den Ort der Verbannung zu verlassen. Wir siedelten nach Nowosibirsk über. Dort war die Gemeinde noch nicht aufgelöst worden. Ich erinnere mich, wie Vater mich zum Gebetshaus mitnahm, welches sich am Stadtrand befand. Es

war für mich ein Ereignis, zusammen mit meinem Vater durch die Straßen zu gehen. Es schien mir, als schauten alle auf mich — weil ich auch einen Papa hatte. In der Versammlung liebte ich es, neben ihm zu sitzen und mit ihm von Jesus zu singen, der meine Gebete erhört und ihn mir zurückgebracht hatte.

Im gleichen Jahr kam meine Großmutter nach Nowosibirsk — Maria Abramowna Scharikowa — eine wahre, wohltätige Christin. Sie blieb eine Weile in Nowosibirsk, dann reiste sie weiter nach Blagoweschtschensk und nahm mich für eine Zeitlang dorthin zu sich.

1935 kam ich wieder zu den Eltern nach Omsk, wohin sie mittlerweile umgezogen waren. Hier war zu dieser Zeit das Versammlungshaus schon enteignet worden. Die Gläubigen hatten es an das Ufer des Flusses Om gebaut. Nun war dort die berittene Miliz untergebracht. Die Gläubigen begannen, sich in einem kleinen Privathaus am Stadtrand zu versammeln, hinter dem Bahnhof. Weil es in Omsk keine Straßenbahn mehr gab, war es sehr beschwerlich, zum Versammlungsort zu gelangen.

Vater besuchte die Versammlungen der Gläubigen und fuhr fort, von Christus zu zeugen. Außerdem besuchte er Gläubige zu Hause, munterte auf, tröstete, stärkte die geistlich Ermatteten . . . Mit ihm gemeinsam wirkte sein Freund Anton Pawlowitsch Martijschenko — der gute Bote der fernöstlichen Evangeliums-Christen und Vater einer großen Familie; er hatte seine Zeit der Verbannung im Fernen Osten um des Wortes Gottes willen hinter sich und einen zeitweiligen Aufenthaltsort in Omsk gefunden. Anton Pawlowitsch — groß, mit



offenem, männlichem Antlitz, ein wunderbarer Christ, immer freudevoll, nie hoffnungslos, ein wahrer Diener des Herrn.

Tagsüber arbeitete mein Vater im Kontor der Städtischen Apothekenverwaltung und Anton Pawlowitsch als Schreiner auf irgendeinem Bau. Jeden Abend aber widmeten sie der Ermunterung und Tröstung der Gläubigen in dieser für die Kirche schweren Zeit. 1935 kam ein bekannter Mitarbeiter der Fernöstlichen Baptistenvereinigung — W.P. — nach Omsk, mitsamt seiner Familie. Er kam kein einziges Mal zu einer Versammlung. Er saß statt dessen zu Hause und versuchte, auch andere mit seiner negativen Einstellung anzustecken. Es gab viele Gespräche zwischen meinem Vater, Anton Pawlowitsch und ihm; sie bemühten sich, W.P. aufzumuntern und seinen Einfluß auf andere durch den Geist der Ängstlichkeit und der Anpassung einzuschränken. W.P. richtete sich jedoch als geistlicher Arbeiter nie mehr auf . . .

### **Vaters Predigt**

Mir sind Entwürfe von Vaters Predigten erhalten geblieben, seine Aufzeichnungen, Briefe an die Gläubigen, 1935 in Omsk niedergeschrieben. Hier eine seiner Predigten — verkürzt — und einer seiner Briefe an die Gläubigen:

*Das Erfüllen der noch ausstehenden Leiden Christi*

„Wohl leide ich jetzt, aber darüber freue ich mich nur; denn ich tue es euch zugute und erfülle gleichsam an meinem Leibe, was an Christusdrangsalen für Seinen Leib (die Gemeinde) noch aussteht“ (Kol. 1, 24).

Bei oberflächlichem Lesen rufen die Worte unseres Textes einiges Unverständnis hervor und werfen die Frage auf: Ist das Opfer Christi wirklich nicht ausreichend für unsere Errettung? Waren wirklich die Leiden des Apostels zur Erfüllung des noch Ausstehenden notwendig? ... Schauen wir uns diese Fragen einmal etwas näher an. Die Schrift sagt es klar, daß das Opfer Christi völlig ausreichend ist, uns zu erretten: „Er hat unsere Sünde auf das Kreuz hinaufgetragen“ (1. Petr. 2, 24). „Es ist vollbracht!“ (Joh. 19, 30). Der Ausspruch des Herrn am Kreuze erweist sich als unanfechtbarer Beweis Seiner Leiden für unsere Errettung (Hebr. 10, 10 bis 14). Der Apostel sagt, daß er mit seinen Leiden erfüllt „was an Christusdrangsalen noch aussteht . . . für . . . die Gemeinde“. Hier sind zweierlei Dinge ausgesagt, und es ist notwendig, diese zu erfassen. Der erste Gedanke: Den Leiden Christi *fehlte es an Anschaulichkeit*: Den Leiden, die der Herr trug, als Er fest, mutig und bestimmt seinen Lauf vollendete, als ER die Drangsale von Gethsemane und Golgatha durchstand, die Erniedrigung, die Pein und die Einsamkeit. Gerade diesen Mangel (an Anschaulichkeit) füllte der Apostel aus, indem er durchmachte, was in 1. Korinther 4, 9–13, in 2. Korinther 4, 8–18 und in 2. Korinther 6, 3–10 beschrieben ist. Darum entzog sich der Apostel Paulus nicht den Leiden und Entbehrungen, im Bewußtsein, daß sowohl er als auch die anderen Apostel ihre Antriebskraft aus dem einmaligen Beispiel ihres Herrn hatten; er rechnete mit Leiden, und er trug sie. Und so muß es sein, so werden die Gläubigen aufgemuntert durch seine Fesseln und Entbehrungen (Philipper 1, 14).

Der zweite Gedanke: Der Apostel litt nicht für seine Übertretungen, er litt nicht als Dieb oder als Totschläger. Er litt „für . . . die Gemeinde“. Er litt „für die gute Botschaft Christi“. Er ertrug alles „um der Auserwählten willen, damit auch sie der Herrlichkeit teilhaftig würden“ (2. Tim. 1, 9–12; 2. Tim. 2, 8–10).

Jedoch muß man nicht glauben, daß allein der Apostel Paulus diesen Mangel ausgefüllt hätte. O nein! Mit den Worten: „Gott hat uns Aposteln den letzten Platz angewiesen“ (1. Kor. 4, 9; 2. Kor. 6, 1), schließt der Apostel auch andere in diesen Dienst mit ein, das auszufüllen, was an Christusdrangsalen noch aussteht. Zu ihnen gehört zweifelsohne der erste Märtyrer Stephanus — er wurde gesteinigt; der Apostel Jakobus, der Bruder des Johannes — er wurde von Herodes enthauptet; der Apostel Petrus — er wurde vor dem Synedrium ausgepeitscht; der Apostel Johannes — er wurde auf die Insel Patmos verbannt; Timotheus — er mußte eine Haftzeit abbüßen (Hebr. 13, 23). Zu diesen zählt auch der Bischof der Gemeinde zu Smyrna, Polykarp — er lebte im zweiten Jahrhundert; Johannes Hus, im 14. Jahrhundert — der auf dem Scheiterhaufen starb — John Bunyan, der 14 Jahre in einem feuchten Gefängnis verbrachte — und ungefähr 50 Millionen andere (so haben es einige Leute ausgerechnet)! Sie bewiesen ihre Liebe und Hingabe an Christus, als sie in römischen Amphitheatern durch die Hände der Gladiatoren starben und von ausgehungerten Bestien zerrissen wurden, als sie in den Foltern und auf den Scheiterhaufen der Inquisitionen starben und als Feinde, Verräter und Ketzer hingestellt wurden. Zu dieser ruhmreichen Gruppe der Heiligen — die Welt war ihrer nicht wert — gehören auch un-

sere Brüder und Schwestern, die für Christus heute leiden . . . Solche Auserwählten hatte Gott in jeder Generation. Er hat sie auch in unseren Tagen. Aber ist es überhaupt notwendig, ihre Namen auf dem Papier aufzuzählen, da sie doch in Gottes Gedächtnis eingepreßt sind und im Gedächtnis Seines wahren Volkes?! Waren jemals Seine Diener solch einer Schmach preisgegeben wie in unseren Tagen (1. Kor. 4, 9)? . . . Wie sollten wir uns denn, als Glieder Seines Leibes, verhalten denen gegenüber, die auf diese Weise leiden für Seine Gemeinde? — Zuallererst müssen wir für sie beten. Wenn der Apostel Paulus — der Apostel der Heiden — die Fürbitte anderer brauchte, ja, sich diese erbat, wieviel mehr brauchen sie dann unsere Brüder und Schwestern, auf deren Schultern dieser schwere Dienst des Leidens liegt. Beten sollen wir, daß sie beständig die Seligkeit verspüren mögen, die der Herr versprach (Matth. 5, 10–12), daß sie nicht entmutigt werden, uns aber trotz ihrer Lasten allen ein Beispiel sind für Mut. Zweitens, wir sind verpflichtet, ihre Leiden zu erleichtern, indem wir einen Teil ihrer Bürde und ihrer Sorge um ihre Familien, zuweilen auch um sie selbst, auf uns nehmen . . .

### **Vaters zweite Verhaftung**

In Omsk lebten wir am Rande der Stadt. Meine Eltern hatten in einem großen Holzhaus ein Zimmer gemietet, welches einem ungläubigen Menschen gehörte. Eines Abends klopfte jemand an die Türe. Wir waren alle zu Hause. Der Hauswirt fragte: „Wer da?“ — Die Antwort: „Machen Sie auf! Die Miliz!“ Es waren Mitarbeiter des NKWD. Sie fragten nach Vater und zeigten einen Haftbefehl

vor. Der Untersuchungsrichter, welcher die Verhaftung und Hausdurchsuchung leitete, betrachtet die armselige Einrichtung des Raumes: ein altes hölzernes Bett, ein Tisch und eine große hölzerne Truhe, die als Garderobe dient, eine Liege, nachts ist sie mein Bett. Das Gesicht des Untersuchungsrichters drückte Erstaunen, ja, Enttäuschung aus . . . Er wandte sich Vater zu und sagte: „Pjotr Jakowlewitsch, ich habe erwartet, hier die prächtig ausgestaffierte Wohnung eines amerikanischen Missionars zu finden, aber das hier“ — seine Hand zeichnete einen Kreis in die Luft, und in seinem Gesichtsausdruck wechselten Erstaunen und Spott — „nichts als Armut!“

Die Hausdurchsuchung wird fortgeführt. Sie nehmen die Bibel mit, die Evangelien, persönliche Briefe, Fotos . . .

Vater hat schon seit längerer Zeit ein Säcklein mit getrocknetem Brot bereit . . . Er zieht warme Kleidung an . . . Das letzte gemeinsame Gebet in der Gegenwart des Untersuchungsrichters, und sie führen Vater ab . . . Nicht weit vom Haus steht der Wagen, man hört, wie er aufheult, abfährt. Ich renne hinaus hinter den Schuppen und weine. Ein erdrückender Kummer legt sich auf mein Herz . . . Ich höre wie Mutter mich laut ruft, mich sucht . . . „Mama, ich will nicht mehr leben!“ Weinend führt Mutter mich ins Haus und beruhigt mich.

Nach Vaters Verhaftung kündigt uns der Hauswirt das Zimmer. Nun haben wir auch noch dieses Problem — keine Wohnung. Lange suchen wir. Die meisten Gläubigen weigern sich, uns Unterkunft zu gewähren — aus Furcht . . . Endlich nimmt uns die Christin A. I. Semiretsch bei sich auf. Sie ist eine

einfache, herzensgute Schwester, hat zwei halb-wüchsige Söhne und einen ungläubigen Mann — er ist ein unverbesserlicher Trinker und ein fürchterlicher Raufbold . . . Die Wohnung ist unweit vom Kosakenbazar in der Ulitza Puschkina. Sie bewohnten ein Drittel des Hauses. Von zwei Zimmern bewohnte Alexandra Iwanowna mit ihrer Familie das größere, und das kleinere trat sie uns ab. Der Hausherr war fast immer betrunken. Manchmal gab es Krach, mitten in der Nacht. Dann flüchteten Mutter und ich durch das Fenster zu den Nachbarn.

Zusammen mit Vater wurden noch andere Brüder verhaftet. Unter ihnen befand sich Anton Pawlowitsch Martijschenko und Butkewitsch, der Presbyter der Evangeliums-Christen-Gemeinde. Ebenfalls verhaftet wurde W.P. — der frühere verantwortliche Mitarbeiter der Fernöstlichen Evangeliumschristen-Baptisten.

Sonntags brachten wir Vater ein Päckchen ins Gefängnis. — Damals lag das Omsker Gefängnis weit hinter der Stadt. Doch die Stadt breitete sich in den dreißiger Jahren sehr stark aus und umging das wuchtige vierstöckige Gefängnismassiv von allen Seiten. — Eine lange Reihe hat sich vor dem Abgabefenster gebildet . . . Jeder hat etwas für seinen Angehörigen. Besorgt fragen sie: Ist er am Leben, wann wird er freigelassen, wann ist die Gerichtsverhandlung? — und vieles andere. Die Antworten sind allgemein, nichtssagend . . . Wenn das Gebrachte jedoch angenommen wird, heißt es soviel, daß der Angehörige am Leben und noch am Ort ist. Einige weinen, es sind „die Neulinge“. Die meisten haben schon keine Tränen mehr, und der Kummer ist in der Tiefe der eingesunkenen Augen verborgen.

Wir bringen große Päckchen; so wünscht es sich Vater, damit er auch mit anderen teilen kann. Seine Zellengenossen sind sibirische Tataren oder Kasachen (genau kann ich mich nicht mehr erinnern), aber keine Russen; es sind Mohammedaner. Wir brachten ihm viel getrocknetes Brot, gekochte Kartoffeln, Zwiebeln und Zucker. — Sie haben dort fast eine Kommune — alles gemeinsam. Vater ist der Zellenälteste. Er ist der einzige Russe in der Zelle. Die Mohammedaner lieben ihn sehr und helfen, eine Verbindung nach draußen, mit der Freiheit, herzustellen.

Vor mir liegen einige vergilbte Blätter aus einem Heft. Es sind kurze, mit Bleistift geschriebene Briefe von Vater aus dem Omsker Gefängnis.

Jede Reihe, jedes Wort von Vater ist mir kostbar. Und wie bin ich dem Herrn dankbar, daß Er mir dies erhalten hat! Wieviel geistliche Kraft schöpfe ich aus den heiligen christlichen Lehrsätzen meines Vaters!

### **Vaters Briefe**

11. April 1936

Ihr Lieben!

Es gibt immer noch nichts Neues in meiner Sache. Zum zweiten Mal fastete Klimenko sieben Tage. Er wurde schon einmal verhört . . . Der Staatsanwalt versprach, die Untersuchung bis zum 15. September abzuschließen. Aber irgendwie glaube ich das nicht. Sag den Lieben von mir, sie möchten beten, daß der Herr die Brüder stärken möge und auch mich, daß wir Seine getreuen Zeugen seien. Ob man uns freilassen wird, ist zweifelhaft, obwohl unser einziges Vergehen in der Treue zum Herrn besteht. Ich

glaube, daß der Herr alles tun kann. Es ist besser, mit Ihm im Gefängnis zu sein, als ohne Ihn in der Freiheit.

Euer bis zum Tode — Papa.

Oktober 1936

Liebe Ljida und geliebter Georgij!

Bis zum 26. September rief man mich täglich zweimal zum Verhör und am 5. Oktober wurde die Untersuchung abgeschlossen . . .

Der Herr stärkte mich und gab mir Kraft und Mut, Ihn zu bezeugen. Man versprach, die Sache dem Sonderkollegium des Kreisgerichts vorzulegen. Es gibt Grund zur Hoffnung, daß im November die Verhandlung zustande kommt. Gemäß der Aussage des Untersuchungsrichters sind wir zwölf Leute: A.P., Pjotr Ignatjewitsch, Klimenko, Butkewitsch, der Presbyter der Evangeliums-Christen-Gemeinde, und noch sechs andere Leute . . . Ich weiß nicht, wer sie sind . . . W.P. jedoch hat man freigelassen, weil er in der Gemeindefarbeit passiv gewesen ist. Der Herr ist unser Beschützer. Es erschien hier eine Ärztekommision: mein Herzmuskel ist vergrößert und mein Blinddarm in einem entzündeten Zustand . . .

Ich bete zum Herrn, daß Er Dich physisch und geistlich stärken möge. Beunruhige Dich nicht wegen mir. Gott schütze Euch!

Pjotr.

15. November 1936

Seid begrüßt meine Lieben, L. und G.!

Ich hoffe, daß wir jetzt nicht mehr lange auf die Gerichtsverhandlung warten müssen und uns dann



wiedersehen können. Die Sache wurde schon dem Sonderkollegium des Kreisgerichtes vorgetragen. Ich hoffe, daß Ende November oder Anfang Dezember die Verhandlung stattfinden wird. Kommt zu der Verhandlung! Dann werden wir uns wiedersehen können. Vor der Verhandlung können der örtliche Staatsanwalt und das Sonderkollegium eine Zusammenkunft erlauben.

Meine Lieben, ich habe große Sehnsucht nach Euch. Es beunruhigt mich, wenn ich nicht weiß, wie Ihr Euch fühlt und in welchem Zustand, Ljida, Deine Gesundheit ist. Mit Wonne durchlebe ich wieder in Gedanken die glücklichen Minuten, die wir zusammen verbrachten. Zu meinem größten Leidwesen gab es ihrer nicht viele . . .

Die letzten sieben Monate, welche ich in dieser Geduldsschule verbrachte, haben mich vieles gelehrt, ich hoffe — fürs ganze Leben. Beunruhigt Euch nicht wegen mir, geistlich bin ich munter, körperlich — verhältnismäßig munter. Ihr könnt mir hierher schreiben, die Anschrift des Gefängnisses ist: 3. Untersuchungsgebäude, Zelle Nr. 12 . . .

Der Mama und allen Lieben einen herzlichen Gruß!

Ich küsse Euch.

Papa.

15. Dezember 1936

Meine Lieben und Lang-Entbehrten!

Gerade heute erhielt ich (um 4.00 Uhr nachmittags) Euren kostbaren Brief vom 20. November — es ist der erste Brief. Ich las, und es kostete mich große Willensanstrengung, vor meinen Zellengenossen nicht in Tränen auszubrechen. Aber nicht, weil ich verzweifelt wäre, sondern wegen Eurer großen Liebe

zu mir, die Euren ganzen Brief durchdringt. Euer Wunsch, ich möchte nicht verzweifeln, stimmt völlig mit dem meinigen überein, und bis heute bin ich nicht verzweifelt. Die Gefängnisaufsicht verhält sich mir gegenüber gut. Auch mit den Zellengenossen komme ich gut zurecht, so haben wir z. B. der Gesundheit halber eine bestimmte Ecke für das Rauchen gewählt, und alle Raucher halten sich gewissenhaft daran. Mit einem Wort gesagt, mein Leben ist erträglich, denn Diebstahl und Radau kommen in unserer Zelle nicht vor, und wenn auch Ihr noch bei mir wäret, zudem noch in der Freiheit, dann wäre alles vollkommen. Nun ist es aber nicht so, doch beunruhigt Euch nicht wegen mir. Ich wünsche nur, man würde mich schneller verurteilen, denn auf Freilassung warte ich gar nicht . . . Der Zeitpunkt der Verhandlung ist noch nicht bekannt, ich hoffe jedoch, daß diese bald stattfindet.

Ich freue mich, daß mein Söhnchen so ehrenhaft und gehorsam ist. Ich wünschte, daß er auch so bleiben würde. Ich bin überzeugt, daß die Zeit kommen wird, wo wir aufs neue vereint sein werden.

Ich küsse Euch herzlich — Euer Papa.

Während der Untersuchung wurde Vater zu einer Gegenüberstellung mit W.P. gerufen. Dieser bat in Gegenwart des Untersuchungsrichters meinen Vater, zu bezeugen, daß er — W.P. — an keinerlei geistlicher Arbeit in der Stadt Omsk beteiligt war und meistens zu Hause saß. Mein Vater bezeugte dies. W.P. wurde in die Freiheit entlassen; später rettete ihn jedoch die Passivität auch nicht: Er wurde ebenfalls 1937 verhaftet und starb im Gefängnis.

Die Untersuchung dauerte neun Monate. Die Anklage baute sich auf den lügenhaften Aussagen von zwei geistlich erlahmten Gläubigen auf. Einer von diesen arbeitete als Hausmeister, der andere, eine Schwester, war Hausfrau... Beide waren durch den Untersuchungsrichter in schreckliche Verwirrung und Furcht versetzt worden und unterschrieben die unmöglichsten Gedankenprodukte. In der Hauptsache liefen diese Erfindungen darauf hinaus, daß mein Vater und andere in ihren Predigten angeblich antisowjetische Agitation betrieben hätten. Diese erschreckten Gläubigen bestätigten selbst bei der Gegenüberstellung die von dem Untersuchungsrichter erdachte Lüge. Natürlich, in die Augen schauten sie Vater nicht, wie er nachher erzählte...

Als Mutter eines Tages, nachdem sie ein Päckchen überbracht hatte, nach Hause zurückgekehrt war, zog sie aus dem Zucker, welchen ihr Vater gegeben hatte, ein weißes Säckchen hervor. Dieses wies auf der Innenseite die Handschrift meines Vaters auf: mit einem chemischen Bleistift hatte er die Gegenüberstellung aufgezeichnet und alles, was die obengenannten Zeugen gesagt hatten. Davon berichtete Mutter auch Alexandra Iwanowna Semiretsch. Diese energische und dem Herrn getreue Schwester besuchte die beiden falschen Zeugen, welche damit rechneten, daß niemals jemand etwas über ihre Aussagen erfahren würde. Sie waren sehr erregt darüber, daß das Verborgene ans Licht gelangt war, obwohl sie gar nicht wußten, auf welche Weise. So trug sich dieses zu:

Alexandra Iwanowna nahm noch eine Schwester mit. Sie suchten den obengenannten Bruder — den Hausmeister — auf und sagten, sie hätten etwas

äußerst Wichtiges mit ihm zu besprechen. Er führte sie in den Speicherraum eines großen Hauses. Dort sagten sie zu ihm: „Bei der Gegenüberstellung mit Pjotr Jakowlewitsch haben Sie folgendes ausgesagt: . . . !“ Und sie führten alles auf, was er gesprochen und was mein Vater geantwortet hatte . . . Dieser Bruder hätte niemals solch eine Entlarvung erwartet. Er fiel auf seine Knie und tat ernsthaft Buße vor Gott. Danach berichtete er, wie man ihn während der Untersuchung eingeschüchtert hatte, wie man gedroht hatte, ihn zu verhaften und so weiter. Er sagte: „Ich habe mich wegen dieser lügenhaften Aussagen sehr gequält! Ich verlor die Ruhe und den Seelenfrieden. Und nun sehe ich, der Herr hat mich endgültig überführt, ich bin bereit, ins Gefängnis zu gehen, wenn ich nur das Gesagte wieder zurücknehmen kann.“ Sie beteten und entschieden, daß er während der Verhandlung nur die Wahrheit sagen würde. Die gleiche Entscheidung traf auch der andere Zeuge — die Schwester. Ende des Jahres 1936 fand die Gerichtsverhandlung statt. Sie fand in einem großen Saal des Kreisgerichtes in der Ulitza Lenina statt. Die Angehörigen der Angeklagten und einige Gläubige waren anwesend.

Im Saal stehen wuchtige Kirchenbänke, sie wurden bei der Konfiskation des Gebetshauses beschlagnahmt. Die Gläubigen streichen mit den Händen liebevoll über die Banklehnen und sagen: „Noch einmal können wir auf unseren Bänken sitzen!“

Die Angeklagten (zwölf Leute) sind munter, lebhaft . . . Sie sind aufgrund des Paragraphen 58 angeklagt. Eine Predigt über Christus erwies sich als antisowjetische Agitation . . . Jedoch weigerten sich die Zeugen, einer wie alle, falsche Aussagen zu ma-

chen und erzählten ganz offen, wie man ihnen gedroht und Furcht eingejagt hatte während der Untersuchungszeit. Große Verwirrung bei den Richtern! Dennoch wollte das Gericht objektiv sein, war doch gerade eben die Verfassung der UdSSR von 1936 publiziert worden. Die Verhandlung währte noch einige Tage und wurde dann abgeschlossen . . . mit der Freilassung aller Angeklagten.

Sie mußten aber ein Versprechen unterschreiben, daß sie nicht auswandern würden. Die Sache wurde dem NKWD zur Überprüfung weitergereicht . . . Am Ende der Gerichtsverhandlung wandte sich der Richter an meinen Vater: „Sie sind doch ein Mensch mit Bildung, und trotzdem beschäftigen Sie sich mit dem Glauben, dieser ausgefallenen Dummheit!“ Vater unterbrach den Richter: „Ich bitte, unseren Glauben nicht zu beleidigen! Der Glaube an Gott ist der Inhalt meines Lebens!“

Vater in Freiheit! Neun Monate waren seit dem Tag seiner Verhaftung verstrichen, und heute: Freude, Tränen, Umarmungen . . . Auch ich werde in den Gerichtssaal gedrängt (während der Verhandlung ließ man mich nicht hinein) . . . Vater ist abgemagert, seine Kleidung riecht unangenehm nach Gefängnis, aber das ist mir alles gleich, es ist doch mein Vater, lieb, und vertraut . . . Er nimmt mich auf den Arm und sagt: „Was bist du groß geworden! Die Füße reichen schon bis zum Boden!“ Sorgsam setzt er mich wieder ab. Wir gehen alle nach Hause. Gegen Abend versammelt sich eine kleine Gruppe von Gläubigen. Heiße Gebete steigen zum Himmlischen Vater empor! Danach berichtet Vater über das Erlebte bis tief in die Nacht hinein.

## Vaters letzte Tage in der Freiheit

Nach der Entlassung begann Vater nach Arbeit zu suchen. Überall sagte man ihm ab . . . In der gleichen Lage befanden sich auch andere Brüder. Daraufhin bildeten sie eine Schreinerbrigade aus fünfzehn Leuten (alles Gläubige), und die gesamte Brigade verdingte sich im Bau-Büro zur Arbeit. Die materielle Lage unserer Familie verbesserte sich etwas.

Zu dieser Zeit waren die Versammlungen in Omsk schon verboten worden. Das kleine Gebetshaus hinter dem Bahnhof war geschlossen. Es gab jedoch etwa 1000 Gläubige. Manche verließen Omsk. Einige saßen zu Hause, voller Furcht, und erkalteten geistlich . . .

Ein Teil der Brüder, unter ihnen auch Vater, fuhren fort, Gläubige zu besuchen und führten auch kleine Versammlungen durch. Die Türen unseres Hauses waren fast nie geschlossen . . . Jeden Tag gingen und kamen Gläubige, um einen Rat zu erfragen und geistliche Stärkung zu erfahren. Der Hauswirt (ein Ungläubiger) verehrte Vater sehr und verhinderte die Besuche nicht. Manche versuchten Vater und seinen Freund Anton Pawlowitsch in Schrecken zu versetzen, indem sie über eine neue Welle von Verhaftungen der Gläubigen im ganzen Lande berichteten, aber Anton Pawlowitsch sprach lächelnd: „Hier sind wir ja nur Gäste! Bald sind wir wieder zu Hause – im Gefängnis!“ Und sie verwandten weiterhin jeden Tag der Freiheit darauf, das Evangelium zu predigen und die Gläubigen aufzumuntern.

Zu dieser Zeit waren im Lande fast alle Kirchen und Gebetshäuser geschlossen. Tausende von Chri-

sten verschiedener Glaubensbekenntnisse waren in Gefängnisse geworfen und in Lager gesteckt worden — um des Glaubens willen. Dauernd hörte ich: Dieser Bruder ist verhaftet worden, bei jenem war eine Hausdurchsuchung. Sie nahmen die Ehemänner fort, die Söhne, die Väter, die Mütter, — Bibeln und Evangelien. So schloß ich mich der Verfolgten Gemeinde Christi in Rußland an!

Es machte einen so froh, Vater zu Hause zu sehen. Doch fühlte ich, daß diese Freude zeitlich eingeschränkt war. Bald wird es eine erneute Trennung geben. Wieder fertigte man warme Kleidung an, wieder wurde Brot getrocknet . . . Eines Abends beobachtete ich, wie die Eltern ein kleines Evangelium mehrmals aufteilten und es dann stückweise in den Kragen des Mantels, in das Futter, in eine warme Hose einnähten . . . Ich verstand alles: Die Trennung stand nahe bevor. Oft nahm mein Vater mich auf seine Knie und zu dritt sangen wir sein Lieblingslied: „Ich liebe, Herr, Dein Haus!“ Draußen brauste der sibirische Schneesturm, voll Schwermut heulte der Wind, aber in unserem kleinen Zimmerchen war es warm und gemütlich. Wir waren glücklich, Vater war bei uns. Zusammen mit ihm sangen wir:

Ich liebe, Herr, Dein Haus —  
Das Obdach Deiner Liebe.  
Wie sehr lieb' ich die Kirche Dein,  
Erkauft mit Christi Blut! . . .

### **Vaters dritte Verhaftung und Tod**

Als Vater eines Tages von der Arbeit heimgekehrt war und zu Abend gegessen hatte, ging er fort, um noch einen Besuch zu machen. Fast gleichzeitig fuhr

ein Wagen mit NKWD-Leuten vor. Sie kamen ins Haus hinein und zeigten Mutter einen Haftbefehl gegen Vater und einen Durchsuchungsbefehl vor. Unsere allerletzten geistlichen Bücher und Briefe wurden beschlagnahmt. Die Hausdurchsuchung währte nicht lange . . . Mutter bereitete währenddessen eine Wegzehrung für Vater.

Spät am Abend kam er nach Hause. Er war sehr ruhig. Auch wir waren ruhig. Wir beteten, Vater umarmte die Mutter und mich zum letzten Male, und dann trennten wir uns für immer, oder besser bis zum Wiedersehen in der Ewigkeit!

Am gleichen Abend wurden auch A.P. Martij-schenko und einige Dutzend andere Gläubige verhaftet . . . Es war das Jahr 1937 . . .

Einige Zeit konnten wir Päckchen überbringen, wir sahen Vater sogar. Aber unter welchen Umständen?! An jeweils freien Tagen gingen Mutter und ich zum Gefängnisgebäude. (Dies hatten sie schon früher, vor der Verhaftung, vereinbart.) Von drei Seiten grenzten stille Gassen an das Gefängnisgebäude; dort standen einstöckige Holzhäuschen mit den traditionellen russischen Bänkchen vor dem Tor. Das erste Mal gingen wir langsam durch die Straßen um das Gefängnis herum . . . In einem der Gefängnisfenster im vierten Stock schwenkte jemand die Hände. Das Gesicht war schwer zu erkennen. Kaum waren wir wieder vor dem vergitterten Fenster erschienen, wurde schon wieder heftig gewinkt. Es war Vater. Aus anderen Zellen schauten gleichgültige Gesichter auf uns herab . . .

Wir setzten uns auf die Bank vor dem Tor eines Hauses und schauten auf das Fenster. Jedesmal, wenn wir uns näherten, traf uns Vater, lebhaft am



Fenster gestikulierend. So saßen wir einige Stunden und waren glücklich, daß er uns sah. Bald aber fing man an, Kästen an die Gefängnisfenster zu befestigen, die nur eine Öffnung nach oben hatten. Allerdings fing man in den tieferen Stockwerken an. Vaters Fenster blieb noch lange frei.

Eines Tages kamen wir wieder und sahen, daß nur noch wenige Fenster ohne diese Kästen waren, unter diesen auch Vaters Fenster; auch er wußte, daß es das letzte Wiedersehen war. Wir schauten besonders lange auf ihn . . . Wiederholt winkte er mit der Hand. Wir wollten für das ganze Leben wenigstens dieses Winken seiner Hände im Gedächtnis behalten und die verschwommene Silhouette seines Gesichts. Lange trat Vater nicht vom Fenster zurück . . . Die ganze Zeit schaute er auf uns . . . Dies war das letzte Mal, daß wir uns sahen . . . denn am nächsten Tag hingen an allen Gefängnisfenstern die Kästen. Schweigend standen wir gegenüber von Vaters Zelle, riefen in Gedanken zu Gott und gingen dann traurig heim . . .

Auf Wiedersehen, Vater, bis wir uns treffen vor dem Herrn!

Im Winter des Jahres 1937 wurden oft bewachte Gruppen von Gefangenen an unserem Haus vorbeigetrieben. Bärtige, magere Gesichter . . . In dunkler Kleidung, mit Rucksäcken auf dem Rücken, gingen sie folgsam über die Brücke auf den Bahnhof zu und hielten begierig Ausschau nach ihren Lieben und Bekannten. Ich ging auf die Straße hinaus und schaute angestrengt in die Gesichter der Gefangenen: Mir schien es, als würde ich gleich unter ihnen meinen Vater erblicken . . . Doch er befand sich

nicht in der vorüberziehenden Kolonne . . . Schweren Herzens kehrte ich wieder heim.

Über Vaters weiteres Schicksal stellte Mutter wiederholt Nachforschungen bei verschiedenen Behörden an. Lange Zeit kam überhaupt keine Antwort. Danach wurde ihr mitgeteilt, daß er in einer geschlossenen Verhandlung (durch die berüchtigte „Troika“) zu 10 Jahren Lagerhaft ohne Recht auf Briefwechsel verurteilt worden sei.

Mutter tröstete mich und sagte: „Wachse du noch ein bißchen, und wenn du 18 Jahre alt bist, wird Vater zurückkehren!“

Doch siehe da, es ist mehr als ein Jahrzehnt vergangen, und er ist immer noch nicht da! Er starb am 27. Dezember 1943 im Alter von 45 Jahren in einem der Lager des Fernen Ostens. Auch Anton Pawlowitsch Martijschenko und viele andere kehrten nicht mehr heim . . . Gott allein weiß, wo ihre sterblichen Überreste ruhen.

Zwanzig Jahre nach dem Tode meines Vaters, am 24. Dezember 1963, wurde auf das Bestreben meiner Mutter hin im Kreisgericht von Omsk die Sache meines Vaters noch einmal durchgesehen. Da keine Verstöße gegen das Gesetz vorlagen, wurde mein Vater nach seinem Tode rehabilitiert!

Immer wieder lese ich die kurzen Briefe meines Vaters:

„Sag den Lieben von mir, sie möchten beten, daß der Herr die Brüder stärken möge und auch mich, daß wir Seine getreuen Zeugen seien.“

Ob man uns freilassen wird, ist zweifelhaft, obwohl unser einziges Vergehen in der Treue zum Herrn besteht . . .

Es ist besser, mit Ihm im Gefängnis zu sein, als ohne Ihn in der Freiheit!“

In den wenigen Tagen der Freiheit sang er gern dieses Lied – in den Vorkriegsjahren unter der leidenden Bruderschaft sehr weit verbreitet:

„Für die leidenden Brüder, die Lieben,  
Hilf mir, o Gott, alles zu geben;  
Und hilf, aus dem Abgrund der Sünde zu heben  
Hinauf, zu der ewigen Wahrheit des Himmels.  
Für die anderen, die Nächsten  
Hilf mir, o Gott, alles zu geben:  
Daß eilend und mutig ich könnte  
Die verlorenen Brüder erretten!“

In den letzten 40 Jahren sind durch die Gefängnisse und Lager unseres Landes viele Tausende von Gläubigen gegangen. Ihr einziges „Vergehen“ – die Treue zum Herrn!

Spenden zugunsten der verfolgten Untergrundkirche, der auch der Autor dieses Buches G.P. Vins angehört, können einbezahlt werden.

*Deutschland:*

Hilfsaktion Märtyrerkirche e. V.  
5802 Wetter 2, Postscheckkonto Dortmund 7711-461

*Schweiz:*

Hilfsaktion Märtyrerkirche  
Zürich, Postscheckkonto Zürich 80-4309

*Österreich:*

HMK Geschäftsstelle 8043 Graz  
Postscheckkonto 4.303.600/87-34634

# **Bücher über die Märtyrerkirche**

---

von Pfarrer Richard Wurmbrand:

## **Das blutbeschmutzte Evangelium**

Die Fortsetzung des Bestsellers „Gefoltert für Christus“

---

## **Wurmbrand Briefe**

Wurmbrands aufrichtige Briefe an freikirchliche, evangelische, katholische, orthodoxe Kirchenführer, sowie an den Weltkirchenrat in Genf

---

## **Gefoltert für Christus**

Lebendiger Tatsachenbericht aus unseren Tagen (erschieden im Aussaat-Verlag, verbilligte Ausgabe)

---

## **Stärker als Kerkermauen**

Botschaft aus der Einzelzelle (erschieden im Aussaat-Verlag)

---

## **In Gottes Untergrund**

Leben unter Gefangenen

---

## **Blut und Tränen**

Dokumentation vor dem amerikanischen Senatsausschuß

---

## **Wohin Du mich sendest!**

Langspielplatte

---

von Sabine Wurmbrand:

## **Mit und ohne Richard**

Das durch Leiden erfüllte Leben der Pfarrfrau Sabine Wurmbrand

---

von Michael Wurmbrand:

## **Christus oder die Rote Fahne**

Dieses Buch ist mehr als nur ein Lebensbericht des Sohnes Wurmbrand! (erschieden im Econ-Verlag)

---

von Harald Vetter:

(Neuerscheinung)

## **Der Schrei ohne Antwort?**

Eine deutschstämmige Familie erlebt 1917 die Revolution in Rußland und nach 17 Jahren die Rückkehr nach Deutschland

---

von Mary Wang:

(Neuerscheinung)

## **Chinas Kirche lebt!**

Gottes gnädige Führungen innerhalb und außerhalb Chinas

